

Anaïs Albert, La vie à crédit. La consommation des classes populaires à Paris (années 1880–1920), Paris (Éditions de la Sorbonne) 2021, 388 p. (Histoire de la France aux XIX^e et XX^e siècles, 88), ISBN 979-1-03-510649-2, EUR 24,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Sebastian Petznick, Freiburg

In den letzten Jahren hat die Frage, ab wann (zumindest mit Bezug auf Westeuropa und Nordamerika) von Konsumgesellschaften gesprochen werden kann, eine Neubewertung erfahren. Galt klassischerweise die Phase des Massenkonsums ab 1945 als »Durchbruch« der Konsumgesellschaft, so betont die jüngere Forschung stärker den langfristigen Prozess einer Entwicklung des spezifisch »modernen Konsums« im Rahmen kapitalistischer Wirtschaftsordnungen seit dem 19. Jahrhundert¹.

In diesem Kontext ist auch Anaïs Alberts Studie zum Konsum der *classes populaires* im Paris der Belle Époque zu verorten, die aus einer 2014 an der Universität Paris 1 Panthéon-Sorbonne abgeschlossenen Dissertation hervorgegangen ist. Albert deutet die Belle Époque als Scharnierphase, in der sich dank der Entstehung erster Massenmärkte neue Konsummöglichkeiten für breite Bevölkerungsschichten erschlossen (S. 27–30). Diese Konstellation nimmt sie »von unten« in den Blick und fragt nach den Spezifika des Konsums der *classes populaires*, einem Konglomerat aus Arbeitern, Angestellten, Handwerkern, kleinen Ladenbesitzern und dem niederen (vor allem städtischen) öffentlichen Dienst. Bereits hier wird der sozialhistorische Zugang der Studie deutlich: Albert versteht diese Gruppe als Klasse (im Sinne einer real existierenden Formation) und wirbt für eine Rückkehr der Geschichte von Klassen in die historiografische Forschung, was zumindest Leserinnen und Leser von außerhalb der französischen Sozialgeschichte in dieser Form eher irritieren dürfte (S. 30–32)². Die Autorin grenzt sich explizit von der Kulturgeschichte des Konsums ab und formuliert als Ziel eine »réelle histoire sociale de la consommation« (S. 25). Diese soll die Fragen nach dem Grad, in dem neue Konsumformen den Alltag

¹ Siehe dazu Frank Trentmann: Herrschaft der Dinge. Die Geschichte des Konsums vom 15. Jahrhundert bis heute, München 2018, S. 14–23 sowie Thomas Wellskopp, Konsum, in: Christof Dejung, Monika Dommann, Daniel Speich Chassé (Hg.), Auf der Suche nach der Ökonomie. Historische Annäherungen, Tübingen 2014, S. 125–152.

² Siehe dazu Morten Reitmayer: Politisch-soziale Ordnungsentwürfe und Meinungswissen über die Gesellschaft in Europa im 20. Jahrhundert – eine Skizze, in: Lutz Raphael (Hg.): Theorien und Experimente der Moderne. Europas Gesellschaften im 20. Jahrhundert (Industrielle Welt, Bd. 82), Köln/Wien/Weimar 2012, S. 37–63, v.a. S. 46–51.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

der *classes populaires* durchdringen, sowie nach der gruppen- und klassenbildenden Wirkung von Konsum in den Fokus nehmen (S. 22–26).

Der Versuch, den Alltag dieser Gruppe sichtbar zu machen, prägt auch den methodischen Zuschnitt der Arbeit. Albert operiert mit enggeschnittenen lokalen Fallstudien, die einzelne Arrondissements oder relevante Institutionen des populären Konsums untersuchen. Um den Mangel an Quellen von Akteuren aus den *classes populaires* auszugleichen, greift sie dabei auf Ansätze der Objektgeschichte zurück, die sie mit soziologischen und ethnologischen Ansätzen verknüpft. Diese Heterogenität der Ansätze ist auch der Vielzahl unterschiedlicher Quellentypen geschuldet, die Albert in intensiver Kleinarbeit aus unterschiedlichsten Archiven zusammengetragen hat.

Inhaltlich gliedert sich die Studie im Wesentlichen in drei Teile: Der erste Teil (Kapitel 1 und 2) widmet sich der materiellen Kultur der *classes populaires*. Unter Rückgriff auf Inventarlisten der Friedensrichter aus dem Jahr 1894 rekonstruiert Albert den Besitz der Haushalte im 10. und 14. Arrondissement und die zunehmende Verbreitung bestimmter Gegenstände in verschiedenen Untergruppen der *classes populaires*. Kapitel 3 widmet sich der Infragestellung der neuen Konsummöglichkeiten durch Mangelerfahrungen im Ersten Weltkrieg und in den 1920er Jahren (wobei Letztere nur auf wenigen Seiten eine Rolle spielen). Der zweite Teil nimmt die titelgebende *vie à crédit* in den Blick und untersucht zwei Formen des Kredits: Konsumkredite der *maisons de vente à crédit*, vor allem am Beispiel der Grands Magasins Dufayel (Kapitel 4–5), und das städtische Pfandhaus, den Mont-de-Piété (Kapitel 6). Ausgehend von Arjun Appadurais Konzept des »social life of things«³ betrachtet Kapitel 7 alternative Praktiken des Erwerbs (Diebstahl/Second Hand) sowie Praktiken, die mit dem (drohenden) Verlust von Gegenständen in Verbindung stehen (Beschlagnahmung/Reparatur).

Die Stärke der Arbeit liegt in den Ausführungen zu neuen Kreditformen. Hier kann Albert die gestiegene Bedeutung von Geld für neue Formen des Konsums im Alltag nachweisen und mit konkreten Institutionen und Praktiken in Verbindung setzen. Damit leistet sie einen auch über den französischen Fall hinaus wertvollen Beitrag zur Konsumgeschichte, etwa zur Konkretisierung von Thomas Welskopp's Konzept des »modernen Konsums«⁴. Zudem liefern ihre Lokalstudien nicht nur wertvolles Datenmaterial, sondern versuchen auch die schwierige Annäherung an die Alltagsperspektive der unteren sozialen Schichten jenseits der (oft bürgerlich dominierten) Diskurse. Die Quellen, die sie aus einer

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:

[10.11588/frrec.2022.2.89226](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89226)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand

³ Vgl. Arjun Appadurai (Hg.), *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*, Cambridge (u. a.) 1986.

⁴ Thomas Welskopp, Konsum, in: Christof Dejung, Monika Dommann, Daniel Speich Chassé (Hg.), *Auf der Suche nach der Ökonomie. Historische Annäherungen*, Tübingen 2014, S. 137–141.



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Vielzahl öffentlicher und privater Archive zusammengetragen hat, ermöglichen ihr ein plastisches Bild der Konsumformen, nicht zuletzt, weil Albert auch die Grenzen ihrer Aussagekraft offenlegt.

Zugleich hat die Studie jedoch auch einige Probleme. Der Versuch der Kapitel 1 und 2, über die Gegenstände auch die Gründe der Anschaffung zu erschließen, überzeugt nicht vollends. Denn da die Gegenstände darüber von sich aus keine Auskunft erteilen, greift Albert zur Deutung auf einen theoretischen Rahmen aus der Trias Thorstein Veblen, Maurice Halbwachs und Pierre Bourdieu zurück (S. 73). Die daraus abgeleitete klassische Deutung des populären Konsums als Adaption bürgerlichen Konsums und Versuche der Distinktion erscheint zumindest einseitig und ist von der Forschung der letzten Jahre zunehmend in Frage gestellt worden⁵. Vor allem der Rückgriff auf Halbwachs ist problematisch, da sie seine Arbeiten gleichzeitig auch als Quelle benutzt (u. a. S. 94). Ein Rückgriff auf jüngere Ansätze der (historischen) Konsumsoziologie hätte hier einen differenzierteren Blick ermöglicht⁶. Die drei inhaltlichen Blöcke der Arbeit stehen zudem recht unverbunden nebeneinander. Insgesamt ergibt sich so eher der Eindruck eines großen Panoramas populären Konsums um 1900 als der einer stringenten Argumentation. Dieser Eindruck setzt sich auch in den Kapiteln selbst fort, die materialreich und detailliert die Bedingungen, Praktiken, Institutionen des Konsums und teilweise auch angelagerte Diskurse darstellen, dabei aber relativ deskriptiv bleiben und sich zur bestehenden Literatur sehr defensiv positionieren. Die Entwicklung eigener Thesen und ein kritischerer Abgleich mit der bestehenden Forschung wären wünschenswert gewesen. Jenseits der Kapitel zu Kreditformen, die entlang der Geschichte der Institutionen erzählt werden, vermisst man überdies die diachrone Perspektive: Gerade im ersten Teil fehlt die Betrachtung von Wandel weitgehend, da die Inventarlisten nur für ein Jahr ausgewertet wurden. Die 1910er und vor allem die 1920er Jahre spielen in der Arbeit kaum eine Rolle, sodass Alberts finales Urteil, dass die Weltwirtschaftskrise den populären Konsumformen der Belle Époque ein Ende gesetzt habe (S. 340–341), aus der Argumentation heraus nicht nachvollzogen werden kann.

Damit ergibt sich in der Summe ein inkonsistentes Bild. Zur Entwicklung der Kreditpraktiken in Paris vermag das Buch zu überzeugen. Hier kann Albert neue Erkenntnisse herausarbeiten und größere Thesen der Forschung um eine empirische Ebene erweitern. Der angestrebte größere Blick auf populären Konsum in der Belle Époque gelingt dagegen nur zum Teil. Auch jenseits

⁵ Zu Deutschland siehe beispielsweise jüngst Peter-Paul Bänziger, *Die Moderne als Erlebnis. Eine Geschichte der Konsum- und Arbeitsgesellschaft, 1840–1940*, Göttingen 2020.

⁶ Siehe beispielsweise Dominik Schrage, *Die Verfügbarkeit der Dinge. Eine historische Soziologie des Konsums*, Frankfurt 2009 sowie zum Überblick Kai-Uwe Hellman, *Konsumsoziologie*, in: Georg Kneer, Markus Schroer (Hg.), *Handbuch Spezielle Soziologien*, Wiesbaden 2010, S. 179–195.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:

[10.11588/frrec.2022.2.89226](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89226)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

von Spezialfragen der *vie à crédit* liefert die Studie aber auf jeden Fall reiches Quellenmaterial, das als Ausgangspunkt für weitere Forschung wertvoll sein wird.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89226](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89226)

Seite | page 4



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Hubertus Büschel, Der Rorschach-Test reist um die Welt. Globalgeschichten aus der Ethnopschoanalyse, Wien (Turia und Kant) 2021, 158 S., ISBN 978-3-98514-008-4, EUR 29,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Michael Jeismann, Leipzig

Das Verfahren mutet wie Bleigießen an – und doch galt der Rorschach-Test über Jahrzehnte in der Psychoanalyse sowie in der internationalen Ethnologie als geeignete Methode, das Seelenleben zu erkunden – zunächst von psychisch erkrankten Menschen und dann von kolonisierten Völkern, deren Verhaltensweisen europäischen Forschenden rätselhaft erschienen. Hubertus Büschel untersucht in seiner Studie, wie der Rorschach-Test von Ethnologen, Psychologen, Ethnopsychologen und Anthropologen rund um die Welt von der Elfenbeinküste über Marokko bis nach Papua-Neuguinea und Nordamerika eingesetzt wurde, um Wahrnehmungen und Erfahrungswelten außereuropäischer Individuen zu vermessen und zu deuten. Er liefert Fallbeispiele, die im kolonialen Kontext einen deutlichen Eindruck über die wissenschaftsgestützte Blindheit mancher westlich geprägter Forschender gegenüber Menschen anderer, unterwerfener Kulturen liefern. Das ist um so verdienstvoller, als es zur internationalen Karriere des Rorschach-Tests, der etwa auch in China verwendet wird, keine Überblicksliteratur gibt.

Der Schweizer Psychiater und Psychoanalytiker Hermann Rorschach (1884–1922) hatte kurz vor seinem Tod zehn Tafeln mit symmetrischen Tintenkleksen, sog. Faltbildern, entworfen. Zu sehen waren »Zufallsformen«, die der Fantasie der Probanden im Test Nahrung für allerlei Spekulationen zu geben versprochen. Handelte es sich um Fledermäuse, um Drachen oder um reine Fantasiegebilde? Die Assoziationen und Gefühlsäußerungen beim Betrachten der Tafeln sollten die psychische Disposition der Patienten erhellen. Es ging darum, die Ich-Wahrnehmung durch Projektionen sicht- und lesbar zu machen: als »Röntgenbilder der Seele«, wie die Anarchistin und Psychoanalytikerin Elisabeth Charlotte »Goldy« Parin-Matthèy sie nannte. Bezeichnend für den Anspruch des vermeintlich streng wissenschaftlich verfahrenen Tests war seine gelegentlich bis heute unterstellte Fähigkeit, »kulturelle Unterschiede zwischen Menschen bis hinein in ihre tiefste Psyche« zu identifizieren. Und es ging um den Nachweis, dass man mit Hilfe psychologischer Verfahren fundamentale ethnologische Erkenntnisse gewinnen könne. So reiste der streng formalisierte Rorschach-Test mit eifrigen Forschenden tatsächlich um die Welt. Es handelte sich aber nicht nur darum, »fremde Kulturen« durch die Tests besser zu verstehen, sondern sie zu klassifizieren und den Akkulturationsprozess mitsamt seinen Folgen zu bewerten. Der Rorschach-Test wurde unter der Hand zu einem zivilisatorischen Abstandsmesser, der sich für die Legitimation kolonialer Politik bestens verwenden ließ.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Die kolonial-politische Dimension der entsprechenden Tests zeigt sich immer wieder in Urteilen über diese oder jene vermeintlich »rassischen« Merkmale, wie Büschel herausarbeitet. So etwa im Fall des Schweizer Psychiaters und Psychoanalytikers Emil Oberholzer, der Ende der Dreißigerjahre die Ergebnisse des Rorschach-Tests in bestimmten Regionen der Schweiz mit entsprechenden Erhebungen auf der Insel Alor verglich, die von Cora Du Bois in Niederländisch-Indonesien durchgeführt worden waren. Er versuchte sich an einem »Blindtest« und konstatierte »pathologische Züge« im »Grundcharakter« der Aloresen: Sie seien »Kinder des Augenblicks mit einem Hausfrauenfimmel«. Mag ein solches Urteil über die »primitive Mentalität« noch erwartbar und zeittypisch erscheinen, so aufregend liest sich das, was Büschel über den Einsatz des Rorschach-Tests in den Fünfzigerjahren, in der Zeit der einsetzenden anti-kolonialen Bewegung schreibt. Denn zwischen kolonialer Herrschaft und Erkenntnisinteressen öffnete sich ein tiefer Spalt, der nach Jahrzehnten eine komplette Revision im Umgang mit außereuropäischen Kulturen erforderte.

Nicht allein Pierre Bourdieu, sondern ebenso Michel Foucault und Frantz Fanon versuchten mehr oder weniger hartnäckig und doch vergeblich, anhand des Rorschach-Tests, Erkenntnisse über »fremde Menschen« zu gewinnen. Gleiches gilt für Margaret Meads Forschungen mit dem Rorschach-Test in Papua-Neuguinea.

Der einflussreiche Psychiater John Colin Carothers, Leiter des Mathari Krankenhauses, im Jahr 1910 von der englischen Kolonialmacht in Nairobi gegründet und bis heute die einzige öffentliche Klinik für Psychiatrie in Kenia, schrieb mit Blick auf die aufständische Mau-Mau Bewegung, dass man keinerlei Vertrauen in afrikanische Menschen setzen könne. Sie seien, »pathologisch faul« und »verschlagen«. Das sei auch das Ergebnis entsprechender Erhebungen mithilfe des Rorschach-Tests, der »zum Besteck eurozentrischer Methoden kolonialer Anthropologie« gehörte. Auch der französische Psychiater und Psychoanalytiker Daniel Lagache plädierte Ende der Vierzigerjahre für die Verwendung projektiver Verfahren wie des Rorschach-Tests in der klinischen Arbeit und Forschung. Der junge Foucault besuchte Lagaches Vorlesungen und erhielt die Erlaubnis, den autorisierten Rorschach-Test zu beziehen und führte sogleich mit Kommilitonen zahlreiche Tests durch. Bei einem Besuch in der Schweiz ließ er sich überzeugen, dass der Test der Psychoanalyse nicht allein ein striktes Verfahren, sondern Wissenschaftlichkeit mit Hilfe von klaren Beobachtungskategorien biete. Als Foucault Ende der Sechzigerjahre in Tunis lehrte, versuchte er seinem Publikum den Rorschach-Test als Instrument zur Evaluierung ihrer postkolonialen Situation nahezubringen. Das gelang aber nur unvollkommen und Foucault kam, zurück in Paris, schnell davon ab, Hohepriester solcher Tests sein zu wollen.

Ebenso erging es Frantz Fanon, dem berühmten Psychiater und Vordenker der Entkolonialisierung. Er fragte sich nach einigen wenig erfolgversprechenden Versuchen, wie man überhaupt »einen Kolonisierten korrekt heilen könne«. Mit den Rorschach-



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Tests jedenfalls war das nicht möglich. Auch bei der Analyse vermeintlicher oder tatsächlicher »traditioneller Völker«, wie sie Goldy Parin-Matthèy mithilfe von einhundert Rorschach-Tests an Einwohnern in abgelegenen Gegenden von Mali vornahm, kam nichts zu Tage, was man nicht schon gewusst hätte.

Hubertus Büschel hat mit seiner Studie vor allem eins gut herausgearbeitet: den bei aller Reflexion eifrig-blinden Szientismus, dem Ethnologen wie Psychiater über ein halbes Jahrhundert mit dem Rorschach-Test huldigten. Und damit ist gerade im postkolonialen zeitgenössischen Kontext für die historische Selbstreflexion einiges gewonnen.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89326](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89326)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Marine Cellier, Amina Damerdji, Sylvain Lloret (dir.), La Fabrique de la race dans la Caraïbe de l'époque moderne à nos jours, Paris (Classiques Garnier) 2021, 258 p. (Rencontres. Série Histoire, 11), ISBN 978-2-406-11493-2, EUR 19,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Friedemann Pestel, Freiburg/Berkley

Politik, Gesellschaft und Kultur der Karibik sind in Geschichte und Gegenwart von interimperialen Konkurrenzen und Einflussnahmen ebenso geprägt wie ihre multiethnische Bevölkerung von indigenen, afrikanischen, europäischen und kreolischen Elementen. Über Konstruktionen der *race* nähert sich dieser Sammelband der Region mit einer für Selbst- und Fremdbeschreibungsprozesse konstitutiven Kategorie. Hervorgegangen aus einer Tagung 2017 in der Casa de Velázquez, dem französischen Auslandsforschungsinstitut für Geisteswissenschaften und Kunst in Madrid, verfolgt der Band eine breite zeitliche und interdisziplinäre Perspektive, die zwischen Früher Neuzeit und Gegenwart von der Philosophie und Anthropologie über die Geschichtswissenschaft und Kunstgeschichte bis zur Literatur- und Politikwissenschaft reicht. Dabei liegt ein klarer Schwerpunkt der zehn Fallstudien auf dem späten 20. und frühen 21. Jahrhundert. Die Karibik als *fabrique de la race* vermisst der Band auf gleich doppelte Weise: In ihrem Vorwort ordnet die Soziologin und Kulturwissenschaftlerin Audrey Célestine die Beiträge nach »Materialisierungen«, »Aneignungen« und »Vermeidungen« ethnisch-rass(ist)ischer Interpretamente. Das in den Literatur- und Geschichtswissenschaften beheimatete Herausgeberteam fragt in der anschließenden Einleitung seinerseits nach den Feldern rassenbezogener Zuschreibungen sowie nach unterschiedlichen Formen der Tabuisierung. Damit bleibt der analytische Rahmen für die Beiträge jedoch ein recht lockerer, der auf weiterführende konzeptionelle Aufschlüsse verzichtet.

Methodisch nimmt der Band eine durchaus eigenständige, wenn auch nicht völlig überraschende Position ein: So grenzen sich die Herausgeber einerseits von einem »methodologischen Metropolitismus« (S. 17) ab, der gerade im Falle Frankreichs lange Zeit eine universalistische Perspektive auf vermeintliche Peripherien begünstigt hat, die die kulturelle Eigenständigkeit, materiellen Hierarchien und ethnischen Diskriminierungen in der Karibik leicht ausblendete. Zum Teil resultiert daraus der Versuch, in den Beiträgen *race* analog zu Klasse oder Geschlecht als Analysekategorie zurückzugewinnen. Andererseits ist die Herangehensweise des Bandes bei aller Dezentrierung insofern französisch geprägt, als er zu identitätspolitisch aufgeladenen anglo-amerikanischen Ansätzen auf Distanz geht, diese vielmehr selbst als Teil der *fabrique de la race* betrachtet. Dass die



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

nordamerikanische Debatte über Mark Lilla, Éric Fassin und Gérard Noiriel auch nach Frankreich ausgestrahlt hat, bietet zwar den Aufhänger der Einleitung und unterstreicht die Aktualität von Thema und Zugriff, wird aber im Verlaufe des Bandes nicht mehr aufgegriffen. In der Operationalisierung des dezentrierenden Ansatzes gehen die Beiträge unterschiedliche Wege: Ausgreifende Synthesen stehen neben Detailstudien. Historisch-semantic Reflexionen stehen sperrigere Analyseketten foucauldianischer oder postmarxistischer Prägung wie »Nosopolitik« oder »abstrakter Materialismus« gegenüber. Neben *race* werden auch Begriffe wie *Indiens* oder *noirs* quellen- wie analysesprachlich verwendet.

Mehrere Beiträge zu den verschiedenen Feldern der *racialisation* im ersten Teil warten mit erhellenden Einsichten zu sozialen Langzeiteffekten auf, so Elsa Dorlins Befunde zu Sklavenmedizin und Rassenätiologie im atlantischen Sklavenhandel, die nicht primär auf die medizinische Versorgung der Versklavten zielten. Vielmehr ging es dabei um die wissensbezogene Legitimierung des Sklavereisystems durch die physiopathologische Abgrenzung von weißen Europäern und eine systematische Pathologisierung widerständigen Verhaltens der Versklavten – Kategorisierungen, die weder *middle passage* noch Plantagenwirtschaft infragestellten. Eindrücklich sind auch Carlo Célius' kunsthistorische Analysen von Porträts der haitianischen Führungsfiguren Toussaint Louverture und Faustin Soulouque im Lichte europäischer Traktate zur Rassenphysiognomie. Sie zeigen, wie stark bis in die Gegenwart reproduzierte »historische« und teils vermeintlich »authentische« Abbildungen in weißen stereotypen Konstruktionen wurzeln.

Trotz einer gewissen empirischen Unausgewogenheit und starken Heterogenität zwischen den Beiträgen, erweist sich eine weitere Stärke des Bandes dort, wo die Fallstudien unerwarteten Ambivalenzen ethnischer Kategorisierungen nachgehen, die andere Deutungs- und Konfliktmuster der jeweiligen Akteure überlagerten. Am Beispiel autobiografischer Texte der karibisch-französisch-amerikanischen Autorin Maryse Condé betont Tina Harpin die Ambivalenzen zwischen Schriftstellerei und Literaturwissenschaft, zwischen identitären Selbst- und Fremdzuschreibungen, zwischen engagiertem Schreiben und literarischer Autonomieästhetik. Für das literarische Feld Kubas zeigt Amina Damerdj, wie die Unabhängigkeitsbewegung, die Kubanische Revolution 1959 sowie anschließend das Castro-Regime versuchten, ethnische Unterschiede zu negieren, diese im intersektionalen Zusammenspiel mit politischer Ideologie, Ästhetik und sexueller Orientierung in der literarischen Produktion und den politischen Reaktionen darauf nichtsdestotrotz hervortraten. Jean-Luc Bonniol nimmt in seiner transnationalen, über die Karibik hinausgehenden Synthese kolonialen Rassedenkens auch emanzipatorische Umkehrungen solcher Konstruktionen in den Blick: Die *one drop rule*, nach der in den Vereinigten Staaten ein einziger afrikanischer Vorfahre zur Klassifikation als »schwarz« führte, ließ und lässt sich auch aktivistisch aneignen: Ein universalistischer Antirassismus, der ethnische Kategorisierungen ablehnt, stößt hier zunehmend auf die identitätspolitische Kritik

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89227](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89227)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

eines differenzialistischen Antirassismus, der an der Identifikation qua *race* affirmativ festhält.

In Weiterführung dieses Interesses an Ambivalenzen begibt sich die abschließende Skizze des Philosophen Matthieu Renault auf ein seitens der Geistes- und Kulturwissenschaften bislang weniger beachtetes und kartiertes Terrain von Rassevorstellungen. Anhand einzelner Strömungen in der Genetik, Soziobiologie und den Neurowissenschaften, großenteils in der amerikanischen Forschung, geht er einer jüngeren naturwissenschaftlichen Konjunktur des Rassedenkens nach und wirft Schlaglichter auf deren populärwissenschaftliche und gesellschaftliche Verbreitung, etwa in der genetischen Bestimmung des *racial heritage*. In Abgrenzung von solchen biologistisch-essenzialistischen Vorstellungen plädiert er für eine »antirassistische Philosophie der Biologie und Neurowissenschaften« (S. 220) nach dem Vorbild der Feminist und Gender Studies. Leider steht hier, gegenüber der interdisziplinären wissensgenealogischen Spurensuche, die wissen(schaft)sgeschichtliche Rekonstruktion, Kontextualisierung und Gewichtung des naturwissenschaftlichen Rassedenkens zu stark zurück, um die suggestiven Befunde differenziert einzuordnen. Von der Karibik entfernt sich dieser Schlussbeitrag zudem vollends.

In der Gesamtschau markieren einzelne erhellende Fallstudien und exemplarische Einblicke in die Paradoxien und Ambivalenzen der *fabrique de la race* den Mehrwert des Bandes stärker als ein neuer konzeptioneller Ansatz, ein konsequenter historischer Längsschnitt oder die breite Erschließung eines potenziell reichen Quellenkorpus. Die meisten Beiträge erweisen sich für verschiedene Disziplinen als zugänglich, stehen jedoch in keinem unmittelbaren interdisziplinären Dialog. Augenfällig sind einige Schreibfehler bei Namen, Jahreszahlen und Überschriften sowie zumindest im Rezensionsexemplar ein recht unscharfes Druckbild. Für eine überwiegend französische sowie konstruktivistische Perspektive auf ethnische Kategoriebildungen jenseits universalistischer Holismen und aktivistischer Agenden erweist sich der Band insgesamt als aufschlussreich.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89227](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89227)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

**Dan Diner, Ein anderer Krieg. Das jüdische Palästina
und der Zweite Weltkrieg. 1935–1942, München
(DVA) 2021, 352 S., ISBN 978-3-421-05406-7, EUR 34,00.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Dominique Trimbur, Paris

En dépit de ce que pourrait suggérer son titre, le nouvel ouvrage de Dan Diner n'est pas une uchronie. Il s'agit ici d'un changement de perspective, d'un retournement: une «autre guerre» parce que l'on regarde à partir du Sud, avec concentration sur le monde colonial, notamment sur la Palestine, en particulier juive, point de contact entre le Nord et le Sud. Abordant le sous-titre, le lecteur pourrait redouter une énième reprise de cette constellation. Dans les faits, ces dernières années se sont multipliées les productions historiographiques, certaines sérieuses, d'autres à la limite du militantisme sous couvert scientifique, mais aussi les déclarations/allégations politiques relatives au Moyen-Orient dans la Deuxième Guerre mondiale¹. Heureusement Dan Diner, fidèle à lui-même, sait faire la part des choses: c'est un livre engagé par l'angle d'attaque qu'il choisit, mais un livre détaché par le recul qu'il adopte par rapport justement à cette observation subjective des choses.

L'ouvrage nous plonge dans une Deuxième Guerre mondiale peut-être méconnue du lecteur français: celle de la Méditerranée, du Moyen-Orient et de l'océan Indien. Autant d'espaces fondamentaux pour l'Empire britannique, dont dépend encore la Palestine alors placée sous mandat; avec des positions clés à défendre résolument contre d'une part les aspirations italiennes, japonaises d'autre part, et enfin allemandes. Le déroulement du récit permet ainsi à des aspects jusque-là quelque peu marginaux d'émerger, voire de revêtir une importance considérable. De même, le changement de focale adopté entraîne un chamboulement dans la chronologie: cette «autre guerre» débute plus tôt (avec la guerre d'Éthiopie), pour s'achever plus tôt (avec la défaite allemande à El Alamein), en tout cas dans ses aspects les plus menaçants.

Les dimensions sont d'une part géopolitiques. Le lecteur se retrouve, ou se perd, dans l'Orient compliqué, jonction entre les différents points de l'Empire britannique. L'impératif est alors d'en garantir la sécurité, puisque c'est une liaison, une station-service au débouché du pipeline irakien, fondamental pour l'appareil militaire britannique, qu'il faut éviter de voir tomber dans l'escarcelle italienne, ou allemande, tentante pour des Arabes en révolte contre la puissance mandataire. Les Anglais sont alors confrontés



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

¹ On pourra se reporter à notre contribution: L'Allemagne, le monde arabo-musulman, la Shoah, in: Alexandre Bande, Pierre-Jérôme Biscarat, Olivier Lalieu (dir.), Nouvelle histoire de la Shoah, Paris 2021, p. 303–318.

à un dilemme: conscients de la menace d'un ralliement arabe à l'Axe, il faut s'en garder les suffrages, même si de ce côté des blocages existent (les Arabes de Palestine ayant refusé le plan de partition de 1937); et en parallèle Londres est tenté d'abandonner les sionistes (p. 77: »If we must offend one side, let us offend the Jews rather than the Arabs«). Le Moyen-Orient constitue également le point avancé pour la défense des Indes: celles-ci sont à défendre contre les aspirations japonaises, et contre les menaces internes, avec la montée du nationalisme indien et la nécessité de gérer cela de façon plus adaptée que par le passé (avec le souvenir de la répression sanglante d'Amritsar en 1919). La sécurité de l'ensemble est mise à mal par la solidarisation des nationalistes indiens avec les nationalistes palestiniens (1938). Au final c'est le choix du rétablissement ferme de l'ordre qui est fait, laissant des souvenirs douloureux dans la mémoire indienne et pavant la voie de l'indépendance, en 1947.

Les dimensions observées ici sont également internes au mouvement sioniste. La période en question est marquée par de vifs débats au sein du sionisme, avec la victoire définitive du réaliste Ben Gourion. Diner rappelle à cet égard la perception de la Shoah qui demeure imprécise, voire nuancée: est-ce là le principal problème, n'est-ce pas plutôt la nécessité d'accélérer la mise en place d'un État juif après la guerre? En parallèle est discutée la question de l'accueil à réserver aux immigrants juifs, ceux-ci ne correspondant pas forcément aux critères sionistes concernant la qualité du »matériau« en question. Les sionistes débattent de la nécessité de coopérer, ou pas, avec les Anglais; d'accepter le rythme qu'ils imposent à l'immigration (avec en parallèle l'accord passé en 1933 avec l'Allemagne nazie); ou au contraire de leur forcer la main (option des »révisionnistes«, favorables à une immigration juive massive, en lien avec des gouvernements est-européens – Pologne, Roumanie – qui veulent se débarrasser de leurs Juifs). C'est également à ce moment que se tient la dramatique conférence d'Évian (juillet 1938), à propos de laquelle Diner souligne l'attitude ambiguë des sionistes: pour eux, s'il s'agit certes de trouver une solution au »problème juif«, si des pays se déclarent prêts à accueillir des Juifs, ceux-ci ne viendront pas s'installer en Palestine². Dans les cercles dirigeants sionistes, la même ambiguïté, le même réalisme domine à propos des »Kindertransporte«: doit-on laisser tous les enfants juifs allemands qui le peuvent partir vers la Grande-Bretagne? Ou en évacuer seulement la moitié, mais vers la Palestine? Et comment faire pour surmonter les obstacles britanniques à l'immigration, au risque de mettre en danger les candidats au départ vers la Palestine, eux-mêmes venant d'échapper à la Shoah? Dans tout cela s'impose, jusqu'au bout, la difficile prise en compte de la réalité de la Shoah, dont pourtant des témoignages de première main sont disponibles

² On sait que lors de cette rencontre internationale peu de pays sont disposés à accueillir des réfugiés juifs d'Europe, scellant alors leur sort fatal; une attitude par la suite pointée du doigt par Israël, considérée, à juste titre, comme un abandon des Juifs d'Europe aux Allemands.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

en Palestine, avec l'arrivée de personnes ayant pu fuir l'Europe, mais incomprises, voire méprisées.

Du côté des sionistes, le réalisme l'emporte lorsqu'est prise la décision de se mettre du côté des Britanniques, même si ces derniers viennent d'annoncer la limitation de l'immigration juive en Palestine. Cela a des conséquences pratiques, avec l'enrôlement de Juifs palestiniens dans l'armée britannique: mais ceux-ci doivent-ils lutter sur tous les fronts (Weizmann), ou rester sur place et défendre la Palestine (Ben Gourion)? Engagés, comme les Palestiniens arabes, les soldats juifs de l'armée britannique font pour certains l'expérience de la captivité allemande, comme leurs camarades arabes; mais au contraire de ce qui est voulu par les Allemands, on n'observe pas de désolidarisation entre internés, l'emprisonnement permettant d'ailleurs à ces Juifs palestiniens d'échapper à la Shoah.

Cette «autre guerre» prend une tournure particulièrement dramatique lorsque la Palestine semble directement menacée par les armées allemandes, qui avancent à partir du Nord (Caucase) et du Sud-Ouest (Egypte). Se posent alors des questions cruciales pour l'identité et le devenir sionistes, relatées en détail par Diner: faut-il évacuer une partie de la population? Ou au contraire rester ensemble, et le cas échéant mourir ensemble? Doit-on se défendre bec et ongle pour se distinguer des Juifs de la diaspora qui se font au même moment massacrer? Doit-on renforcer la défense immédiate (avec la mise en place d'un véritable bastion sur le mont Carmel, réduit sioniste qu'il faudra défendre jusqu'au bout), en préfiguration des défis à venir, au moment où les Britanniques semblent se préparer à se regrouper en Egypte, à évacuer la Palestine, laissant les Juifs livrés à leur propre sort dans la logique de la première trahison envers la déclaration Balfour qu'est le »Livre blanc de 1939«? Sur le moment, les Juifs de Palestine s'imaginent livrés aux Allemands, qui veulent étendre la Shoah à la Palestine après sa conquête. Diner revient ici sur les dimensions réelles (Rhodes, déportation encore en juillet 1944) ou potentielles de la Shoah en Méditerranée orientale, avec des perspectives funestes alimentées par la fureur antisémite du grand mufti de Jérusalem, lui qui en appelle aussi à massifier les bombardements de l'Axe sur la Palestine.

Mais à la différence de certains auteurs récemment encore, Diner sait ramener l'ensemble à sa juste mesure. Il rappelle ainsi que le mufti de Jérusalem n'est pas suivi par les Arabes de Palestine, eux-mêmes victimes des bombardements qu'il appelle de ses vœux. Tandis que dans les faits les Juifs de Palestine n'ont jamais été placés dans la nécessité d'aller au-delà des planifications évoquées ci-dessus: Diner ne cède pas au scénario catastrophe à rebours que d'aucuns n'ont pas hésité à établir³. Il constate seulement ce qui

19.-21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89228](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89228)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

³ Klaus-Michael Mallmann, Martin Cüppers (dir.), Halbmond und Hakenkreuz – Das Dritte Reich, die Araber und Palästina, Darmstadt 2006

a été réalisé (présence militaire allemande subreptice au Moyen-Orient à l'été 1941, avions allemands en appui – vain – au coup d'État irakien), mais ne glose pas sur ce qui aurait pu être réalisé. La Palestine n'entre jamais directement dans la guerre, et les Allemands ont toujours su qu'au-delà du symbole de l'avancée de Rommel, la région ne pouvait être ni conquise, ni tenue du fait des contraintes et limites logistiques. Et les Britanniques parviennent à sécuriser la zone au fur et à mesure: printemps 1941 (Irak, Syrie, Liban); automne 1942 (El Alamein); Stalingrad en février 1943, écartant toute menace allemande sur le Moyen-Orient à partir du Nord, avec consolidation par le biais de l'emprise anglo-soviétique sur l'Iran, qui devient la base-arrière et le point de départ de la contre-offensive soviétique contre l'Allemagne. Tandis que les Japonais ne menacent plus les Indes, et se concentrent sur le front du Pacifique.

La Deuxième Guerre mondiale est aussi synonyme de renforcement de la capacité militaire sioniste, même si les moments traumatiques vécus par le *Yichouv*, la communauté juive de Palestine, entraînent des constructions mémorielles, qui seront intégrées à la construction étatique et identitaire israélienne. Après la période de la grande peur, c'est celle de l'attente. De 1947 date le début du retrait des Anglais du *Southern British World*, Indes et Moyen-Orient. Pour les Juifs d'Europe de l'Est qui vivent encore, l'heure arrive du départ vers la Palestine, cette région où il est possible de vivre «entre Juifs», et qui a été sauvée du massacre «par hasard», appelée à devenir l'État d'Israël, objet d'autres guerres à venir.

Dans cette «autre guerre», Dan Diner offre un changement de perspective et propose une approche multi-perspectiviste, conduisant par là à quelques répétitions et retours en arrière dans sa démonstration. Mais le résultat est concluant: le lecteur se met à la place des acteurs du récit, envisageant d'un autre œil ce qu'il semblait bien connaître jusque-là. L'exercice n'est pas un pur jeu d'esprit, mais bien une nouvelle présentation d'un morceau d'histoire de cet Orient compliqué dont les effets se font encore ressentir aujourd'hui.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



(traduction française: Croissant fertile et croix gammée: le Troisième Reich, les Arabes et la Palestine, Lagrasse 2009).

Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Ute Eskildsen, Janos Frecot, Peter Galassi, Heinz Liesbrock, Thomas Weski, Michael Schmidt. Photographies 1965–2014, Köln (König Books) 2020, 400 p., nombr. ill. en n/b, ISBN 978-3-96098-815-1, EUR 49,90.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Anne-Marie Corbin, Paris

Cet ouvrage est le catalogue de l'exposition qui s'est tenue au Jeu de Paume à Paris (11 mai–29 août 2021), après celle de Berlin et avant celles de Madrid et Vienne, une rétrospective qui présente chronologiquement l'ensemble de l'œuvre du photographe Michael Schmidt (1945–2014), «artiste à l'énergie protéiforme» (Lewis Baltz).

Né dans la partie occidentale de Berlin, Michael Schmidt se forme en autodidacte, tout en travaillant dans la police. Il est proche de l'association des photographes amateurs de Berlin-Kreuzberg avec lesquels il partage sa fascination pour l'objet et la technique et se passionne pour les échanges sur les arts visuels dans le cadre des universités populaires.

Il est très marqué par son expérience de la pauvreté, de la grisaille, de la désolation dans une famille peu favorisée de petits entrepreneurs. Berlin-Ouest est alors la «vitrine du monde occidental» où les gens de l'Est viennent se procurer des devises et où arrivent les immigrés (p. 39). Sauf un bref épisode à l'Est, sa vie se déroule essentiellement à Berlin-Ouest qui voit, à partir de la construction du Mur, l'éclosion de maisons d'édition, de boutiques, de galeries. Il porte un regard critique sur les transformations sociales et sa déambulation dans la ville se teinte de nostalgie pour brosser des portraits pleins d'empathie et dessiner des images de paysages urbains d'une grande sobriété. Ses images en noir et blanc négligent tout embellissement artificiel. Dans sa réflexion sur sa pratique photographique (p. 42), Michael Schmidt précise que le gris est aussi une couleur: «Le noir et le blanc sont deux repères à droite et à gauche. Et je me suis dit que le monde n'était pas défini de façon aussi nette, qu'il offrait beaucoup de nuances. C'est ce que j'ai essayé d'introduire dans ma photographie. En supprimant totalement le noir et le blanc, j'y suis allé pour ainsi dire à fond et, en fait, j'ai pris le contre-pied de la représentation photographique telle qu'elle avait cours partout. Avec ces images grises, j'ai réinventé la photographie pour moi-même. Il y a des images de moi qui ressemblent à de la soupe, mais c'était bien de la soupe qu'on avait ici en novembre»¹.

Pourtant, le succès se fait attendre. En 1973, il quitte la police en raison de problèmes psychologiques et commence à travailler à



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

¹ Michael Schmidt, Irgendwo, Hannover 2005, p. 119.

son compte sans trouver d'emploi satisfaisant stable. Il souhaite préparer des expositions sur des thèmes sociaux et contacte à cet effet les autorités socialdémocrates de Berlin. »Berlin-Kreuzberg« est, en 1973, son premier livre, un ouvrage de commande où il montre des immigrés turcs sur fond de ruines et de façades lépreuses. Le choix des sujets est novateur pour l'époque, mais la vie quotidienne y est encore présentée de manière routinière. Il consacre son deuxième ouvrage à un autre quartier de Berlin, »Berlin-Wedding«. La première partie est consacrée au paysage urbain, cadré comme s'il était appréhendé de l'extérieur. Dans la seconde partie, les habitants du quartier posent sur leur lieu de travail ou dans l'intimité (p. 346).

En 1975, son travail sur »Senioren in Berlin« n'est pas accueilli positivement par le public, pas plus que »Die berufstätige Frau« avec ses brefs reportages classiques. Ces œuvres marquent la transition entre les images individuelles et les travaux sériels. Ce sont des années très productives où Michael Schmidt déploie une activité intense. Il sélectionne des sujets »pour donner une image conforme à la réalité et honnête sur sa méthode de travail« (p. 32).

À la fin des années 1970, il entretient d'étroits contacts avec Christine Frisinghelli et Manfred Willmann pour un festival d'autonomie en Styrie sur la photo et un magazine spécialisé, »Camera Austria«. À l'occasion des journées festives de Kreuzberg, il propose en 1982 au maire Waldemar Schulze, un ensemble de photos sur la partie sud de Friedrichstadt et les anciens chemins de fer construits à l'époque du Troisième Reich autour de la gare de l'Anhalt, le symbole des lourdes destructions pendant la guerre et de la reconstruction dans le style de l'architecture utilitariste des années 1950. Il effectue aussi de nombreuses prises de vue sans commandes, car il envisage un nouvel ouvrage.

Au milieu des années 1980, il multiplie les visites d'une journée à Berlin-Est pour ses prises de vue, ses rencontres avec des photographes de l'Est et l'achat de matériel moins onéreux qu'à l'Ouest. Il y fait la connaissance du metteur en scène Einar Schleef. Jusqu'en 1992, il enseigne à l'académie d'été de Salzbourg. En 1999, il est appelé à l'académie des arts de Berlin. En contrepartie de la cession d'un tirage par exemplaire produit, une rente à vie lui est attribuée.

Les projets se succèdent, accompagnés enfin de la reconnaissance qui lui revient. La série »Waffenruhe« est publiée en 1987. Dans un projet de 1980, publié seulement en 2005, de grandes friches urbaines dominent. La série »Ein-heit« de 1996 est un simulacre de paysage en asphalte et en béton dont l'uniformisation évoque un abandon généralisé, celui des bâtiments et des maisons, des rues, de l'angoisse.

En 2005, un quart de siècle après la création des photos qui composent »Berlin nach 1945«, son ouvrage paraît enfin. En 2012, »Lebensmittel« est montré pour la première fois au public.

19.-21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:

[10.11588/frrec.2022.2.89229](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89229)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Michael Schmidt participe aux célébrations du 750ème anniversaire de Berlin. Son ouvrage »89/90«, publié en 2010 à Munich à l'occasion de l'exposition »Grau als Farbe« met l'accent sur la dureté et la froideur des matériaux dont est construite la ville. Son regard se radicalise, ses photos devenant »des visions subjectives exprimées à l'aide de procédés documentaires« (p. 345).

Et pourtant, il met aussi en valeur la présence des végétaux qui survivront après la disparition des bâtiments et des hommes, les superbes vieux chênes de sa maison de Schnackenberg, dans les prairies de l'Elbe. C'est le thème de son ultime ouvrage de 2014, »Natur« (p. 46): feuilles argentées des arbres sur fond de grisaille de la forêt et de berges boueuses.

Il est encore à la biennale de Venise en 2013 quand on lui annonce qu'il est atteint d'un cancer du poumon. Décédé en 2014, il est inhumé au cimetière de Dorotheenstadt.

On trouvera des développements intéressants sur les différentes influences subies: Gerhard Richter, Andy Warhol, Hans-Peter Feldmann, Walker Evans (p. 52–55 et p. 333–336).

Comme il se doit, de nombreuses reproductions des tirages gélatino-argentiques en grand format illustrent ce très bel ouvrage remarquablement traduit.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89229](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89229)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Andreas Fickers, Pascal Griset, Communicating Europe. Technologies, Information, Events, Basingstoke, Hampshire (Palgrave Macmillan) 2019, 485 p. (Making Europe: Technology and Transformations, 1850–2000, 5), ISBN 978-0-230-30803-9, EUR 72,79.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Martin Schmitt, Darmstadt

Das Internet in der Ukraine funktioniert noch. Trotz eines russischen Angriffskrieges, der neben der Zivilbevölkerung auf die Infrastruktur des Landes zielt, senden Menschen aus belagerten Städten Instagram-Posts, streamt sich Wolodymyr Selenskyj in die Parlamente der Welt und kommunizieren ukrainische Truppen über IP. Das ist ein mächtiger Beleg für die hoffungsvolle These, welche die Herausgeber der Reihe »Making Europe« an den Beginn des lesenswerten Buches stellen: Das 20. Jahrhundert sei nicht über seine Kriege zu begreifen, sondern über die Infrastrukturen, die jeden Krieg überwand. Die beiden Autoren, der Technik- und Medienhistoriker Andreas Fickers und der Wirtschaftshistoriker Pascal Griset, greifen dieses Narrativ in ihrer Analyse von Kommunikationsinfrastrukturen auf. Vom staatlichen Einfluss (Kap. 1) über Telegrafennetze (Kap. 2), Radio-, Telefon- und TV als »Technodiplomatie« (Kap. 3), eine partizipative Medienlandschaft (Kap. 4), grenzüberschreitende Kommunikation bis zur Digitalgeschichte (Kap. 6 und 7) und Beschleunigung (Kap. 8) zeigen sie auf, wie Europa durch Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) geformt wurde, aber es ebenso solche Infrastrukturen formte. Wie trugen diese zum Europabild und der Entstehung »Europas« bei? Dass einerseits Wissenschaft und Unternehmergeist den Diskurs dominierten und sich andererseits kreative Milieus und neue, medial vermittelte Lebensstile herausbildeten, seien zwei Seiten derselben Medaille, wie die Autoren argumentieren. Dazu untersuchen sie die politischen, ökonomischen und kulturellen Einflüsse und Bedeutungen von IKT aus europäischer Perspektive über einen langen Zeitraum seit 1850. Kurz: Sie fragen nach der Ko-Konstruktion von IKT und Europa. Europa verstehen die Autoren dabei weder rein politisch, geografisch, religiös noch ökonomisch, sondern überzeugend pragmatisch mit einem »constructivist approach which interprets Europe as the result of ongoing discursive negotiations« (S. 5).

Meist erzählen sie keine Artefakt- und Erfindergeschichten, beispielsweise des Telefons und seiner Reise zwischen den Nationen, sondern verdichten Netzbildung, Nutzungsformen, Interessen, Standardsetzungen, *policies* und Technikwirkungen zu historischen Großprozessen mit dezidiertem Technikbezug. Ihre Arbeitsweise, aber auch die sich daraus ergebenden Probleme möchte ich an den Kapiteln zur »Proto-Digitalisierung der



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Gesellschaft zwischen Wissenschaft und Geopolitik« (Kap. 6) sowie der »digitalen Konvergenz im Neoliberalismus des späten 20. Jahrhunderts« (Kap. 7) in den Blick nehmen. In Kapitel 6 betrachten die Autoren die Entwicklung von Computertechnik seit den 1950er-Jahren in verschiedenen europäischen Staaten. Ihre Untersuchung reicht von Großbritannien über Frankreich, Deutschland und Skandinavien bis nach Osteuropa. Bemerkenswert ist, dass es sich bei dem Buch um einen der ersten Beiträge handelt, der einen gesamteuropäischen Weg in das Digitale Zeitalter skizziert. Sie argumentieren, dass die Elektrotechnik/Elektronik, die Entstehung einer entsprechenden Industriestruktur und die Entwicklung von Computern eng miteinander verschränkt waren. Anfangs in wissenschaftlichen Institutionen entwickelt, verbreiteten sich digitale Computer zuerst in Universitäten, bis schließlich ein Massenmarkt entstand. Wissenschaft und Technik machen sie als die wichtigsten europäischen Abnehmer der jungen Technik aus. Wirtschaftsunternehmen untersuchen sie in der Anfangszeit der Verbreitung von Computern vor allem als Produzenten der Technik. Darüber hinaus machen sie unter anderem die Kreditwirtschaft, beispielsweise die Crédit Lyonnais, als frühe europäische Anwender aus.

Gekonnt und mit Feinsinnigkeit verbinden sie nationale Pfade zu einer überzeugenden Analyse europäischer Digitalisierung. Über die Theorie der »Proto-Digitalisierung«, welche die Überschrift von Kapitel 6 prägt, hätte man gerne mehr erfahren. Auch die Miteinbeziehung osteuropäischer Staaten gibt dem Narrativ europäischer Computerentwicklung eine besondere Tiefe. Eine Herausforderung für ein jedes europäisches Überblickswerk ist es, auch die Forschungskontroversen und neusten Erkenntnisse zahlreicher Länder mit jeweils eigenen Sprachen gerecht zu werden. Ein Beispiel hierfür ist die Entwicklung in Osteuropa, wo sich die Autoren auf die Literatur verlassen müssen, dass Polen und die Tschechoslowakei ab den späten 1960er-Jahren »exclusively« (S. 274) von sowjetischen Exporten abhängig, oder dass sowjetische Computerproduktionskapazitäten gering gewesen seien sollen¹. Ebenso war die Rolle des Computerentwicklers Konrad Zuses und sein Verhältnis zu Staat und Regime ambivalenter: Statt der Erzählung des »isolated researcher« (S. 257, 246) akzentuiert die neuere Forschung Zuses Nähe zum Regime. Seine Entwicklung weckte sehr wohl das Interesse der Luftwaffe, und er diente sich dem Nationalsozialismus mit rassenideologischen und

¹ Mirosław Sikora, Cooperating with Moscow, Stealing in California: Poland's Legal and Illicit Acquisition of Microelectronics Knowhow from 1960 to 1990, in: Christopher Leslie und Martin Schmitt (Hg.), History of Computing in Eastern Europe (IFIP Advances in Information and Communication Technology), Heidelberg/New York 2019, S. 165–195; Marina Smolevitskaya, The Engineering Heritage of Bashir Rameev at the Polytechnic Museum: Honoring the 100th Anniversary of His Birth, in: ibid., S. 317–341.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89230](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89230)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

drohnentechnischen Berechnungen an². Das Regime revanchierte sich im Gegenzug in den ressourcenarmen Endzeiten des Krieges damit, ihn, den Digitalcomputer Z 4 und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter quer durch Deutschland ins Allgäu zu evakuieren – gemeinsam mit Wernher von Braun. Es überzeugt, wie sie politikwissenschaftliche oder raumbezogene Konzepte von Europa technologisch problematisieren; unausweichlich greifen sie dabei aber auf Spillover-Effekte und Mehrebenen-Konzepte zurück – Grundlagen der politischen Theorie des »Europäischen Systems«. Ihrem Anliegen nach einem nuancierteren Diskurs europäischer Digitalisierung tut all dies allerdings keinen Abbruch.

Insgesamt fügt sich der Band exzellent in die übergeordnete Reihe »Making Europe« ein. Daraus bekannte Tropen wie eigensinnige Endnutzerinnen und Endnutzer, der Technikeinsatz in Krieg und Ökonomie, die Rollen von Standards oder Experten kehren wieder und werden von den beiden Autoren individuell für neue Perspektiven auf die IKT und Europa gewendet. Die Autoren legen mit »Communicating Europe« ein wichtiges Referenzwerk für die Erforschung Europas und seiner IKT vor, das bereits vielfach und gewinnbringend in Lehrveranstaltungen genutzt wurde. Das Buch inspiriert durch seinen integrativen Umgang mit Themen, Akteuren und Kulturen und verknüpft diese mit den großen Fragen der Zeit. Es ist damit ein wunderbares Beispiel neuerer Technikgeschichte, die schon lange über Artefaktgeschichten hinausgeht.

² Herbert E. Bruderer, Konrad Zuse und die Schweiz: wer hat den Computer erfunden? München 2012, S. 7; HNF, Zu Besuch bei Konrad Zuse, in: HNF-Blog. Neues von gestern aus der Computergeschichte, 2020, <https://blog.hnf.de/zu-besuch-bei-konrad-zuse/> [15.4.2022]; Ulf Hashagen, Von Berlin ins Allgäu: Der Erfinderunternehmer Konrad Zuse 1945–1948, in: Klaus-Peter Fähnrich und Bogdan Franczyk (Hg.), Informatik 2010. Service Science – Neue Perspektiven für die Informatik, Bd. 2, Bonn 2010, S. 468–469; Herbert Bruderer, Milestones in Analog and Digital Computing, Cham 2020, S. 1073–1074; Wilhelm Füßl (Hg.), 100 Jahre Konrad Zuse: Einblicke in den Nachlass, München 2010.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

**Norbert Frei, Franka Maubach, Christina Morina,
Maik Tändler, Zur rechten Zeit. Wider die Rückkehr
des Nationalismus, Berlin (Ullstein Buchverlage)
2019, 253 S., ISBN 978-3-550-20015-1, EUR 16,00.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Valérie Dubsclaff, Rennes

Fruit d'un travail réunissant quatre historiens et historiennes de Iéna, l'ouvrage dresse le constat d'une actualité alarmante: celle d'une (re)conquête méthodique par l'extrême droite de l'espace public, politique et parlementaire en Allemagne. Pour comprendre et »contenir«, comme l'indique le sous-titre, le »retour du nationalisme«, il faut sonder les causes de phénomènes qui nous semblent très contemporains et leur donner une profondeur historique. Telle est l'ambition des auteurs: esquisser les lignes de continuité permettant de révéler les facteurs politiques, sociaux et mémoriels qui ont, tout au long de la guerre froide et après 1990, favorisé l'émergence ou la résurgence du nationalisme et ses effets délétères, le racisme, l'antisémitisme et la violence.

L'un des plus grands mérites de cette étude qui s'adresse à un large public, est sans aucun doute de rappeler que le nationalisme ne disparaît pas avec le régime national-socialiste, mais qu'il a su, depuis la fin de la Seconde Guerre mondiale, se réinventer et s'adapter aux systèmes des deux États allemands. Ainsi, on ne peut que saluer la mise en miroir systématique de l'histoire de la RFA et de la RDA, et de leur rapport au passé nazi, qui permet non seulement de replacer l'objet dans les sociétés et régimes qui l'ont vu (re)naître, mais aussi d'infirmier les lectures simplistes qui survalorisent la »success story« (*Erfolgsgeschichte*) de la démocratie ouest-allemande au détriment de la dictature est-allemande, présentée comme terreau fertile et originel de l'extrême droite actuelle: les choses sont effectivement plus complexes et les auteurs rappellent fort justement que le nationalisme contemporain est le résultat de ces deux histoires entremêlées.

Sagace et pertinent, l'ouvrage propose une présentation synthétique aussi concise (222 pages de texte) que précise et nuancée des faits, figures et contextes saillants à travers lesquels s'est construite l'extrême droite après 1949. Ses huit chapitres suivent une trame rigoureusement chronologique. Le 1^{er} chapitre met ainsi la focale sur les débats suscités, à l'Ouest, dans l'immédiat après-guerre par la dénazification et la réintégration, derrière le paravent d'un consensus démocratique et anticommuniste, des anciennes élites nazies dans l'appareil d'État. Le mutisme et la volonté de »tirer un trait« sur ce passé encombrant qui caractérisent le rapport au nazisme dans l'ère Adenauer, se heurtent dans les années 1960 à l'éveil des consciences provoqué tant par la mise en garde d'intellectuels et d'historiens convaincus de la nécessité de thématiser



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

encore et encore la responsabilité des contemporains que par les emblématiques procès d'Auschwitz ou les débats sur la prescription judiciaire qui rendent impossible l'enfouissement définitif de cette histoire encore palpable. En RDA, en revanche, l'approche est toute autre, comme le montre Christina Morina dans le 2^e chapitre: avec l'établissement de la doctrine antifasciste, l'Allemagne communiste impose par le haut une mémoire ritualisée qui glorifie les résistants communistes et l'armée rouge en laissant de côté la question de l'Holocauste. Cette mémoire surplombante, à la fois biaisée et omniprésente, entrave tout travail réflexif sur le passé, mais n'empêche pas la RDA de décréter »l'innocence collective« (p. 48) des Allemands absous de leurs crimes s'ils se fondent dans le »socialisme réellement existant«.

Le 3^e chapitre questionne la »résistance« qu'oppose le camp nationaliste rapidement reconstitué, à l'Ouest, après 1945 à la démocratie »instaurée par les Alliés« et à sa »mémoire-repentance«. Ce faisant, son auteur, Maik Tändler, retrace brièvement l'histoire des principaux partis nationalistes, notamment le SRP, interdit en 1952 en raison de sa proximité idéologique avec le NSDAP, et le NPD dont le succès électoral au milieu des années 1960 survient justement au moment où la RFA, gâtée par la conjoncture dans l'après-guerre, connaît sa première crise économique. S'y ajoute un autre facteur, particulièrement déterminant pour l'essor de l'extrême droite dans les années 1970-1980: la pluralisation de la société ouest-allemande qui contrairement à celle de la RDA se mue progressivement en société multiculturelle, tout en refusant de s'assumer comme telle et de mettre en place une politique d'intégration adaptée. Afin d'en rendre compte, Franka Maubauch, auteure du 4^e chapitre, ose le pas de côté et relate, »par le bas«, l'histoire croisée des »travailleurs invités« (*Gastarbeiter*), souvent turcs, à l'Ouest, et des »travailleurs contractuels« (*Vertragsarbeiter*) venus des »pays frères«, à l'Est. Des deux côtés du Mur, les »étrangers« connaissent des discriminations similaires. En RFA, ils subissent un racisme »ordinaire« que banalisent des médias et une classe politique prompte à normaliser un discours d'exclusion à leur encontre; ils rencontrent un racisme endémique en RDA où prospère à leurs dépens une violence spontanée à peine sanctionnée par les autorités communistes.

Mais cette période est également marquée par le retour lancinant de la question mémorielle, comme le révèle le chapitre 5 qui revient sur le célèbre discours du président von Weizsäcker (1985) à propos de la »libération« de l'Allemagne en mai 1945, avant de retracer la fameuse »querelle des historiens« (*Historikerstreit*) dans laquelle s'affrontent des mois durant des points de vue antagonistes sur l'exceptionnalité du national-socialisme. Dans les décennies suivantes, observe Norbert Frei, le rapport à l'histoire du nazisme s'apaise et se normalise, voire se démocratise dans le sens où la société, prise dans une sorte de »frénésie historique«, s'en empare à son tour, et qu'est inauguré au cours des années 2000, en plein cœur de Berlin, le mémorial de la Shoah matérialisant une mémoire officielle centrée sur les victimes.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Le chapitre 6 part de «68» comme date inaugurale de la «décennie noire» des années 1970 dans laquelle s'organise la riposte réactionnaire à la «libéralisation» de la société et à l'influence de la gauche au pouvoir: Maik Tändler décrit l'apparition de la Nouvelle Droite qui renouvelle le langage de l'extrême droite sans fondamentalement transformer son logiciel. Il scrute la radicalisation du courant national-révolutionnaire et explique l'apparition de groupes armés dont une partie verse par la suite dans le terrorisme. L'attentat de la fête de la bière de Munich (1980) marque ainsi le sanglant apogée d'une série d'attentats qui connaît son prolongement dans les meurtres en série de la NSU des années 2000. Mais la violence connaît encore une autre déclinaison, plus spontanée et diffuse: celle des «pogroms racistes» (chap. 7) – et Franka Maubach insiste à juste titre sur l'utilisation de ce terme – qui s'abattent, entre 1991 et 1993, sur des personnes issues de l'immigration, dans un contexte de restructurations socio-économiques à l'Est et d'hystérisation du débat sur le droit d'asile à l'Ouest. Depuis, l'extrême droite n'a cessé de réactiver ce fonds idéologique à la faveur des crises européennes et globales, de le mobiliser dans la rue et les parlements, comme l'ont fait les Republikaner et le NPD dans les années 1990–2000, puis l'AfD dans les années 2010, devenue la figure de proue d'un national-populisme particulièrement bien implanté dans l'Est de l'Allemagne. Un constat que Christina Morina explique magistralement par la culture politique très singulière de la RDA qui loin du cliché d'apathie que l'on prête parfois à ses citoyens, était au contraire marquée par un régionalisme affirmé et une posture de bravade plus ou moins directe que récupèrent à l'envi les populistes de tous bords contre la démocratie libérale (chap. 8).

Pour autant, «Berlin» n'est pas «Weimar», affirment les historiens et historiennes en référence à la célèbre formule de Fritz René Allemann en conclusion. Contre l'incursion du nationalisme, ils prônent un pragmatisme démocratique fondé sur un «patriotisme constitutionnel» qui défende une société ouverte et accueillante. Sur cet appel motivé et motivant se termine cet excellent ouvrage qui mérite d'être lu.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89231](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89231)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Robert Gildea, Ismee Tames (ed.), *Fighters across frontiers. Transnational resistance in Europe, 1936–48*, Manchester (Manchester University Press) 2020, XXIII–352 p., 15 fig., 4 maps, ISBN 978-1-5261-5124-7, GBP 25,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Gerben Zaagsma, Esch-sur-Alzette

»Fighters across frontiers« is the result of an international collective project which brought together more than twenty scholars specialising in the history of World War II in Spain, France, Italy, the Netherlands, Germany, Czechoslovakia, Yugoslavia, Romania, Russia, Greece and Palestine. The book's major aim is to reconsider, and indeed revise, the history of resistance in Europe in the period 1936–1948 by emphasising its transnational dimensions. To achieve this, transnational resistance is contextualised as involving individuals that were often already on the move before World War II, felt attracted to international ideologies and operated within a Europe that saw the shattering of state boundaries. Within this broader context, transnational resistance is subsequently conceptualised and operationalised through a focus on 1) the trajectories of individual resisters outside of their countries of origin; 2) their encounters with others; 3) changes in the resisters wrought by the experience of transnational resistance. The book spans the period from 1936, the start of the Spanish Civil War, up to 1948, when several participants were involved in the attempt to create a Jewish homeland in Palestine and the Cold War had begun. Geographically, it covers Europe as well as the Soviet Union and North-Africa. Throughout the book, the focus is firmly on individual trajectories that are often traced through archives in multiple countries as well as egodocuments. Uniquely, all ten chapters were written by groups of authors headed by one or more lead writers, and they are organised chronologically as well as thematically.

The first two chapters of »Fighters across frontiers« are devoted to the Spanish Civil War and explore transnational experiences in the International Brigades (through eight individual biographies), and the way in which »Spanish fighters« (former Interbrigadists as well as Spanish Republican fighters) functioned as a »matrix« for catalysing subsequent resistance during World War II in several European countries, with a special focus on France and Poland. Crucial in this story were also the internment camps that sprung up in France, Italy and Germany before the war and functioned as »crucibles of resistance«; here, various categories of foreign prisoners intermingled, exchanged their previous experiences, and formed new networks that would play a key role in fomenting and underpinning future resistance activity and movements. Former Interbrigadists were especially prominent in the French camps and many went on to play key roles in resistance movements as well as Nazi camp undergrounds. Subsequent chapters weave together



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

connected as well as seemingly disparate phenomena, such as experiences in regular armies, the history of escape lines, Jews in various resistances, the British Special Operations Executive, guerillas in the Balkans and at the Eastern front and uprisings in Warsaw, Paris and Slovakia. Throughout the book the focus is on armed resistance, except for the chapter on escape lines, and along the way we encounter not only former Interbrigadists but prisoners of war, political prisoners, Spanish Republicans, and soldiers of a variety of backgrounds.

Inevitably, condensing a topic so vast in scope in a book of 250 pages means making choices, as it is impossible to discuss in-depth the specificities of all the case studies and of the individual trajectories that were chosen to illustrate these. The focus on the latter itself lends the book a crucial quality though sometimes makes it easy to lose sight of the bigger, aggregate context. This is well illustrated, to name but one example, by the chapter on the International Brigades, where one would wish for some more information on numbers of volunteers and nationalities, the various push and pull factors that determined their road to Spain, and pre-war migratory trajectories, before delving into the individual stories. On the other hand, it is precisely the elaboration of these stories that illuminate hitherto so often ignored but crucial aspects of the Brigades' history such as, for example, the role of women, of hospitals as sites of encounter, and of the often complex relations between various partaking nationalities.

The book's final chapter on afterlives and memories seeks to analyse the development and construction of the memory of transnational resistance in post-World War II Europe. As national resistance narratives were developed and Europe witnessed the onset of the Cold War, transnational experiences were initially excluded, if not actively expunged, from emerging national resistance narratives, until the post-1956 détente allowed for a resurgence that took different shapes in different national contexts but never truly broke through. Three points emerge in the conclusion: the importance of the International Brigades as foundational for the history of transnational resistance, the relevance of a number of different sites of encounter that nurtured it, and the transnational experiences which emerged as a result, and could involve personal reinvention or transformation as well as interpersonal misunderstandings and even conflict.

Both the final chapter and conclusion seek to extend the discussion about the nature of wartime resistance to the present day. As the authors point out when discussing the memory of transnational resistance, »There is now a memory war between a nationalist, anti-communist and essentialist narrative and a rival transnational, progressive narrative«, the latter dominant among scholars but not in the realm of politics and in society at large. As the editors subsequently also note in the conclusion, the book appears at a moment in time where nationalism is on the rise again. Yet they are remarkably modest, and perhaps somewhat too careful, when



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

it comes to connecting the project's work to such broader societal developments and public debates.

The overarching scholarly aim, and result, of the book is a thorough reassessment of the still so often dominant national paradigm in resistance studies. As such the book offers an important corrective to those national resistance narratives in which the sacrifices of those deemed to be outside the perceived national framework played essential roles in its survival, only to be subsequently forgotten. More than only a response to dominant national constructions of resistance, the book should also be seen within the much broader context of recent scholarly work on the history of internationalisms, transnational militancy and war volunteering in the 20th century¹. »Fighters across frontiers«, in conclusion, is a ground-breaking book and each of its chapters offers important new insights into their respective topics. In fact, every chapter could form the basis for a separate study; the various trajectories taken by former Interbrigadists alone, to use this example again, merit much more work, given their importance for Europe's wartime resistance movements. »Fighters across frontiers«, then, will be a touchstone for future work on the histories of resistance, and the construction of its memory, in Europe and beyond.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89232](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89232)

Seite | page 3

¹ See, for instance: Nir Arielli, Bruce Collins (ed.), *Transnational Soldiers. Foreign Military Enlistment in the Modern Era*, Houndmills 2013; Glenda Sluga and Patricia Clavin (ed.), *Internationalisms: A Twentieth-Century History*, Cambridge 2016; Nir Arielli, *From Byron to Bin Laden: A History of Foreign War Volunteers*, Cambridge 2017; Holger Weiss (ed.), *International Communism and Transnational Solidarity: Radical Networks, Mass Movements and Global Politics, 1919–1939*, Leiden 2017.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Daniel Hedinger, Die Achse. Berlin-Rom-Tokio. 1919–1946, München (C. H. Beck) 2021, 544 S., 26 Abb., 3 Kt., ISBN 978-3-406-74153-1, EUR 29,95.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Arnd Bauerkämper, Berlin

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89233](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89233)

Seite | page 1

Vergleichs- und verflechtungsgeschichtliche Studien zum Faschismus haben sich im Allgemeinen auf Deutschland und Italien konzentriert, besonders auf das Verhältnis zwischen Benito Mussolinis faschistischer Diktatur und dem »Dritten Reich«¹. Demgegenüber sind ähnliche Bewegungen und Regimes außereuropäischer Räume in transnationalen Studien deutlich weniger beachtet worden². Dies trifft auch auf Ostasien zu. Nach der vorherrschenden Interpretation der Entwicklung in Japan scheiterte im Februar 1936 ein Faschismus »von unten«, als eine Erhebung junger Offiziere, die auf eine nachhaltige Stärkung der Macht des Kaisers Hirohito und eine Expansion Japans auf dem chinesischen Festland drängten, schon nach wenigen Tagen niedergeschlagen wurde. Jedoch hat der Politologe Masao Maruyama schon in den 1960er Jahren argumentiert, dass sich nach dem Ende des Aufstandes ein Faschismus »von oben« bildete, der von den Eliten Japans getragen wurde³. Er blieb ohne sozialrevolutionären Impetus und entbehrte einer Massenbasis, sondern war stark auf den Kaiser ausgerichtet. Zudem betrieben die konservativen Militärs, die gestärkt aus der Revolte hervorgegangen waren, eine Annäherung

¹ Vgl. z. B. zuletzt Tobias Reichard, Musik für die »Achse«. Deutsch-italienische Militärbeziehungen unter Hitler und Mussolini bis 1943, Münster 2020; Nils Fehlhaber, Netzwerke der »Achse Berlin-Rom«. Die Zusammenarbeit faschistischer und nationalsozialistischer Führungseliten, 1933–1943, Köln 2019; Christian Goeschel, Mussolini and Hitler: The Forging of the Fascist Alliance, New Haven 2018.

² Ausnahmen sind beispielsweise Federico Finchelstein, Transatlantic Fascism: Ideology, Violence and the Sacred in Argentina and Italy, 1919–1945, Durham 2010; Miguel Alonso, Alan Kramer, Javier Rodrigo (Hg.), Fascist Warfare 1922–1945. Aggression, Occupation, Annihilation, Cham 2019; Sandrine Kott, Kiran Klaus Patel (Hg.), Nazism Across Borders: The Social Policies of the Third Reich and their Global Appeal, Oxford 2018.

³ Maruyama Masao, Characteristics of Japanese »Fascism«, in: Ivan Morris (Hg.), Japan 1931–1945. Militarism, Fascism, Japanism?, Boston 1963, S. 36–41. Dazu auch Rikki Kersten, Japan, in: R. J. B. Bosworth (Hg.), The Oxford Handbook of Fascism, New York 2009, S. 526–544, bes. S. 537; Gregory J. Kasza, Fascism from Above. Japan's Kakushin Right in Comparative Perspective, in: Stein Ugelvik Larsen (Hg.), Fascism Outside Europe? The European Impulse against Domestic Conditions in the Diffusion of Global Fascism, Boulder 2001, S. 183–232. Vgl. auch Tino Schölz, Faschismuskonzepte in der japanischen Zeitgeschichtsforschung, in: ders., Hans Martin Krämer, Sebastian Conrad (Hg.), Geschichtswissenschaft in Japan. Themen, Ansätze und Theorien, Göttingen 2006, S. 107–134.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

an das faschistische Italien und das nationalsozialistische Deutschland. Dieser Prozess mündete im November 1936 in den Antikominternpakt zwischen dem »Dritten Reich« und Japan und erreichte im Dreimächtepakt vom September 1940 (»Achse Berlin-Rom-Tokio«) seinen Höhepunkt.

Daniel Hedinger rekonstruiert in seinem Buch das Verhältnis zwischen den drei Staaten und unterscheidet dabei drei Phasen: »Gravitation« (1932–1935), »Kooperation« (1936–1939) und »Eskalation« (1940–1942). Insgesamt habe schon der Antikominternpakt der Entstehung eines »neuen, faschistischen Machtblocks« (S. 203) den Weg bereitet. Die Bildung der »Achse« zwischen Deutschland, Italien und Japan 1940 sei auf »momentane Opportunität«, »bündnispolitisches Potential« und »weltanschauliche Fundierung« (S. 416) zurückzuführen. Letztlich müsse sie als »Produkt wechselseitiger und kumulativer Radikalisierungen nach 1919« (S. 417) gelten. Erst der Faschismus, der in Deutschland, Italien und Japan jeweils von lokalen Bedingungen und globalen Einflüssen geprägt worden sei, habe dem Bündnis »Funktionalität und Kohärenz« (S. 416) verliehen. Dabei sei das »Dritte Reich« ab November 1936 der »zentrale Knotenpunkt für faschistische Expansion im globalen Maßstab« (S. 414) gewesen. Diese Interpretationen belegt Hedinger, indem er über die außenpolitischen Absprachen zwischen den drei Ländern hinaus auch wechselseitige Wahrnehmungen, Begegnungen zwischen Angehörigen verschiedener Organisationen und gemeinsame Inszenierungen (so Ausstellungen) nachzeichnet, welche die Stärke des Faschismus und des Machtblocks der ihn repräsentierenden Staaten demonstrieren sollten.

Hedingers breite Perspektive zeichnet aus, dass sie das autoritäre Regime in Japan, das unter den Premierministern Fumimaro Konoe und Hideki Tōjō ab 1937 außenpolitische Expansion mit einer zunehmend radikalen inneren Radikalisierung und Repression verband, in ein breites Beziehungsgeflecht mit dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien einbettet. Damit wird die eurozentrische Perspektive, welche auch die Geschichtsschreibung beherrscht hat, aufgebrochen. Überzeugend rekonstruiert und analysiert der Verfasser auch die Mischung lokaler und globaler Einflüsse, welche die politische Radikalisierung in Japan seit der Mitte der 1930er Jahre kennzeichnete. Die Revolte vom Februar 1936 bezeichnet er deshalb als »Resultat eines globalen Faschismus« (S. 195). Damit wird Japan in die vergleichs- und verflechtungsgeschichtliche Faschismusforschung integriert⁴.

⁴ Dazu auch schon anregend: Alan Tansman (Hg.), *The Culture of Japanese Fascism*, Durham 2009; Julian Planefisch, *Faschismus in außereuropäischen Gesellschaften. Zur Bedeutung globaler Verflechtungen: Das Beispiel Nakano Seigo*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 61 (2013), S. 807–825.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Jedoch bleiben Zweifel an der Deutung, dass das Regime in Japan zu einem Faschismus »von oben« mutierte. Hedinger selber hebt hervor, dass nach der Meiji-Restauration (1868–1890) eine bürgerliche Umwälzung ausgeblieben war und in den 1930er Jahren eine Massenpartei fehlte, die auf einen Wandel der bestehenden politisch-gesellschaftlichen Ordnung zielte. Zudem erwies sich die politische und militärische Zusammenarbeit in der »Achse Berlin-Rom-Tokio« letztlich als unzureichend. So kann von einer koordinierten Kriegführung ab 1940 keine Rede sein. Mussolini informierte seine Bündnispartner nicht über seine Offensive gegen Griechenland (ab 28. Oktober 1940), und 1941 wurde das japanische Militärregime vom Angriff des »Dritten Reiches« auf die Sowjetunion ebenso überrascht wie Deutschland und Italien vom Überfall Japans auf Pearl Harbor. Hedinger selber verweist auf die »Unfähigkeit der Achsenpartner, ihre nationalen Strategien abzustimmen« (S. 353) als wichtige Ursache der Kriegswende, auch wenn er daneben zu Recht die militärische Überforderung, die damit verbundene Zersplitterung der Kräfte und die anhaltende geografische Distanz zwischen Deutschland, Italien und Japan in Rechnung stellt. Letztlich erwies sich ihr Bündnis als fragiler und heterogener als die Allianz der alliierten Mächte, die trotz unübersehbarer und wachsender Differenzen ihre Politik von 1941 bis 1945 zumindest grundsätzlich absprachen, um die gegnerischen Staaten – besonders das »Dritte Reich« – besiegen zu können.

Insgesamt zeigt Daniel Hedingers Buch, dass isolierte Analysen der revisionistischen Mächte Deutschland, Italien und Japan Wechselbeziehungen, Verflechtungen und (partielle) Transfers ausblenden. Auch einzelne Interpretationen sind anregend und weiterführend, so die Deutung, dass die Radikalisierung der Herrschaft Japans in dem neu eroberten ostasiatischen Imperium nicht zuletzt auf ein »Sicherheitssyndrom« (S. 236) zurückgeführt werden kann. Letztlich ist die Frage, ob Japans autoritäres Militärregime als »faschistisch« zu bezeichnen ist, zwar weiterhin zu diskutieren. Das ostasiatische Kaiserreich muss aber in die vergleichs- und verflechtungsgeschichtliche Forschung einbezogen werden.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

**Kirsten Heinsohn, Rainer Nicolaysen (Hg.),
Belastete Beziehungen. Studien zur Wirkung von
Exil und Remigration auf die Wissenschaften
in Deutschland nach 1945, Göttingen
(Wallstein) 2021, 371 S., 1 Abb. (Hamburger
Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, 27),
ISBN 978-3-8353-3776-3, EUR 36,00.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Katell Brestic, Angers

L'ouvrage collectif est en grande partie issu d'un colloque de la fondation Herbert et Elsbeth Weichmann et de l'institut d'Histoire contemporaine de Hambourg (FZH) qui s'est tenu dans cette même ville les 25 et 26 octobre 2018. Ce colloque faisait suite à plusieurs autres manifestations scientifiques organisées depuis le milieu des années 1990 portant sur la question de la rémigration et ses effets.

L'étude de la rémigration est donc maintenant inscrite de longue date dans le champ de l'*Exilforschung*. La problématique et les approches portées par les contributions du présent ouvrage de 2018 sont en revanche novatrices. La directrice et le directeur de la publication se proposent ainsi d'étudier les effets de l'exil et du retour de l'exilé sur l'évolution de différentes disciplines scientifiques en Allemagne après 1945 et de faire dialoguer l'*Exilforschung* avec l'Histoire des sciences (p. 10) dans une perspective transnationale.

L'ouvrage est organisé en trois grandes parties, quantitativement très inégales. La première partie est dédiée aux approches épistémologiques et méthodologiques portant sur les liens entre rémigration et sciences après 1945. La contribution d'ouverture de Mitchell G. Ash propose de dépasser le simple constat du transfert de savoir rendu possible par la seule rémigration, à considérer par ailleurs comme un phénomène migratoire complexe parmi d'autres. La place de celle-ci dans les processus inter- et transnationaux de circulation et de réception des idées et savoirs reste néanmoins à questionner. Dans son article, qui propose un panorama bienvenu des évolutions récentes des études «ré migratoires», Marita Krauss met également en avant la nécessité de transcender le cadre purement national et la dichotomie de la perte et du gain de l'exil scientifique. Karin Orth aborde l'histoire de la Fondation allemande pour la recherche (DFG) et sa politique en regard du passé national-socialiste en s'appuyant sur l'étude de cas d'un dermatologue rémigré de Turquie. Enfin, Annette Voigt revient sur les conditions de la rémigration à l'exemple de chercheuses et chercheurs de retour à l'université Humboldt de Berlin. Elle met notamment en lumière les apports de la rémigration dans l'internationalisation des relations scientifiques de l'université et leur utilisation politique dans une RDA encore isolée diplomatiquement.



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

L'évolution de l'*Exilforschung* allemande fait l'objet, dans une démarche réflexive, de deux contributions qui constituent le deuxième ensemble du collectif. Doerte Bischoff et Sebastian Schirrmeister reviennent sur le rôle de la rémigration, entre autres formes d'échange de savoirs, dans la constitution de l'*Exilforschung* comme champ de recherche qui reste à élargir. L'article fait ainsi état de perspectives de recherche prometteuses, par exemple dans l'étude comparée des milieux académiques nord- ou sud-américains et ceux de l'espace germanophone. Matthias Pasdzierny s'intéresse quant à lui à la place prise tardivement dans le champ par la musicologie.

Le troisième et dernier bloc thématique, le plus conséquent avec sept contributions, propose des analyses particulières des effets de la rémigration sur différentes disciplines dans l'Allemagne d'après-guerre. Irmela von der Lühe se penche sur le cas de la germanistique allemande (les études littéraires) et leur relative imperméabilité aux phénomènes d'internationalisation par l'exil. Ces apports de la rémigration seront perçus et reçus par les générations postérieures aux années 1940. Le constat est similaire pour l'Histoire, comme le montre Barbara Picht. La contribution des historiens et historiennes de l'exil ne sera elle aussi reconnue qu'à plus long terme. Olivier Römer se concentre sur un cas différent: celui de la sociologie dans la République fédérale. Le pourvoi des chaires académiques à parts presque égales entre sociologues ayant connu l'exil et ceux restés en Allemagne a mené à la polarisation du champ que l'auteur qualifie de »terrain volcanique« (p. 225). Le cas des sciences économiques est au cœur de l'article de Heinz Rieter qui effectue une analyse comparée entre RDA et RFA. Si les économistes rémigrés ne semblent pas avoir joué un rôle majeur en Allemagne de l'Ouest, ils ont au contraire joui d'une influence notable à l'Est. Margrit Seckelmann expose par la suite le parcours chaotique de juristes rémigrés dans la République fédérale. Frank Schale traite ensuite du cas particulier des sciences politiques qui ne se sont établies en Allemagne comme une discipline universitaire qu'après 1945. Il s'agit en conséquence de la discipline sur laquelle l'influence des rémigrés a été la plus forte. L'auteur souligne néanmoins, à l'exemple de trois cas, que les positions dans les débats du champ ne sont pas réductibles au statut des chercheurs (exilés ou non). Ces questions de positionnement portaient principalement sur les théories de la démocratie et de l'État qui étaient en outre au centre des débats de politique intérieure après la fin de la guerre et du régime national-socialiste ainsi que durant les années de fondation de la République fédérale. Le dernier article de l'ouvrage s'intéresse aux contributions importantes des médecins de retour d'exil dans l'immédiat après-guerre aussi bien en zones d'occupation alliées que dans la zone d'occupation soviétique.

L'ouvrage collectif propose des analyses variées et en grande partie inédites. Outre les approches réflexives qui dressent un état de l'art précis et bienvenu, il convient de souligner l'intérêt majeur de contributions portant sur des disciplines académiques longtemps restées dans l'ombre. En effet, si la plupart des contributrices

19.-21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89234](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89234)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

et contributeurs viennent des disciplines historiques et de la germanistique allemande, plusieurs textes de la troisième partie du livre sont le fait de spécialistes d'autres disciplines (droit, économie et sciences politiques) et témoignent de l'ouverture inter- et transdisciplinaire particulièrement enrichissante pour le volume.

Même si quelques articles abordent, de manière passionnante d'ailleurs, les liens entre rémigration et sciences en RFA et en RDA, on peut toutefois regretter que les analyses systémiques restent très centrées sur l'Allemagne de l'Ouest.

Ce collectif représente néanmoins une contribution importante aux études sur la rémigration et au-delà, à l'*Exilforschung* dans son ensemble, d'autant qu'il ouvre sur de nombreuses perspectives de recherche prometteuses, notamment dans des approches comparatistes inter- et transnationales.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89234](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89234)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Lucia J. Linares, German Politics and the »Jewish Question«, 1914–1919, Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 2021, 233 p. (Weimarer Schriften zur Republik, 15), ISBN 978-3-515-13069-1, EUR 47,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Eric Kurlander, DeLand, FL

Despite the ubiquity of the »Jewish Question« in German history, few historians have examined the topic independently of the Nazi »Final Solution«. In this fascinating new book, Lucia Linares highlights, to the contrary, »the contingency of the term, the manifold agents that appropriated it, its various meanings and how it functioned« (p. 19), focusing on »the ways in which questions about German-Jewish citizenship ... shaped the politics« of late Imperial and early Weimar Germany. The argument is carried out through five thematic chapters. The first and longest chapter traces the »genealogy of the Jewish Question« from its prominent mention in Bruno Bauer's »Die Judenfrage« (1842) to Heinrich von Treitschke's fraught 1879 essay, »Our Prospects«, which generated the famous Berlin Antisemitic Controversy, to Moritz Goldstein's equally controversial 1912 article, »The German-Jewish Parnassus«. Throughout the chapter, Linares shows how the »Jewish Question« became increasingly central to discussions of emancipation and assimilation, race and religion, Zionism and German nationalism, while never losing the reform-minded – if at times also antisemitic – tone introduced by Bauer in the 1840s. »The most significant common thread throughout the debates«, the author observes, is that the »Jewish Question« became »symptomatic of ... the need for political and national-cultural reform« and the nation-state's »confrontation with modernization« (p. 76).

Chapter Two focuses on the »Jewish Question« in the context of wartime Germany's »eastern policy«. Beginning with Max Bodenheimer's 1902 »Denkschrift« on building a Jewish-led, Germanophone *Zwischenreich* in East-Central Europe, the chapter then delves into efforts during the First World War to convince the highest ranks of the German civilian and military establishment to take Bodenheimer's ideas seriously. The policy of employing »Eastern European Jews as mediators of German interests« ultimately failed, of course, due not only to the opposition of Congress Poland, but also to Germany's increasingly bleak military prospects and the pro-Zionist Balfour Declaration. Neither did Germany's diminishing military prospects after 1916 prevent the German-Jewish intellectual, Richard Lichtheim, from advocating for a similar kind of German-Jewish collaboration – and Jewish settlement – in the Middle East. Here too the reticence of Germany's Ottoman ally, and Britain's growing support for Zionism ensured that Lichtheim's plans got tabled. The seriousness with which German authorities took these discussions cannot be dismissed, however, as leading Zionists »gained unprecedented political representation in 1918 when the German Foreign ministry



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

established a Jewish Affairs section«, indicating, in the words of Francis Nicosia, that »World Jewry« was now recognized as »an important protagonist in international relations« (p. 81).

Turning from foreign to domestic policy, Chapter Three constitutes a detailed analysis of »Constitutionalism and secularism in the Jewish census (*Judenzählung*) of 1916«. While acknowledging the antisemitic assumptions undergirding the German military's demand for an accounting of Jewish participation in the armed forces, Linares simultaneously shows how debates around the »Jew count« initiated broader discussions, from the left to the right, regarding the universality of the German *Rechtsstaat*, crystallizing »a discourse on equality before the law, religious tolerance and unity in the German Empire« (p. 138). Nor did questions about the role of the Jews in the First World War disappear after 1918, as we learn in Chapter Four (»Article 113 leads into the deepest questions of the concept of nationality: minority rights in the Weimar constitution«). Here Linares contrasts the universalist conception of the nation-state enshrined in the Weimar Constitution by its architect, the German-Jewish liberal Hugo Preuss, who believed that language was the primary determinant of nationality, with the more ethnocultural understanding of Jewish nationality proposed by the Zionist Socialist, Oskar Cohn. Despite growing pressure from both the Zionist left and *völkisch* right for Cohn's conception of Jewish (and German) citizenship, Preuss's linguistic understanding won out, producing the legal paradox that German Jews »were not recognized as minorities« by the Weimar Constitution even while Jews were recognized as a »distinct minority group deserving of cultural autonomy and rights« in the Minorities Treaties produced at Versailles (p. 164).

The final chapter pursues this paradox by examining the »differing minority existence for Jews in Germany (who did not want to be considered a nation) and Germans in new states (who did)« (p. 166). Even the German-Jewish delegates at Versailles did much to propagate this double standard, citing »violence against Jews as an instrument to demand that minority guarantees be enforced in the »new state« of Poland, thus also ensuring protection for German minority populations« (p. 187). Hence the German delegation emerged as the chief defender of minority rights »for all those »ethnic minorities who felt disadvantaged by the peace treaties and the selective implementation of national self-determination«, with »German and Jewish lobby groups« working »together in the European Congress of Nationalities to ensure the League of Nation was fulfilling its obligations toward protecting minorities« (p. 198). Unfortunately, this mutual German/German-Jewish preoccupation with denying Jewish minority status at home and protecting German minority rights abroad meant that no »specific provisions were included in the Treaty of Versailles referring to the protection of minorities within Germany«, an »omission« which only increased the likelihood of »violent repercussions« (p. 205) after 1933.

19.-21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89235](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89235)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Avoiding a teleological reading of events, Linares nonetheless reminds us of the success of the Weimar Constitution »in the removal of political discriminations against Jews and the beginning of a Jewish renaissance in German society« (p. 207), which could not have occurred without the centrality of the »Jewish Question« in defining discussions regarding democracy, rights, and citizenship. In conclusion, Linares draws a political cultural connection between these historical debates over the »Jewish Question« and contemporary debates over so-called *Leitkultur* in the Federal Republic, namely whether Germanness should be defined ethno-culturally or primarily linguistically. Recent decisions to revise the 1913 *jus sanguinis* Reich Citizenship Law to introduce a *jus solis* path to citizenship and admit one million Syrian refugees appear to signal a more inclusive answer to that question. But the continued success of the AfD and other nativist forces likewise suggests that the ideological tensions and legal contradictions that defined late Wilhelmine and early Weimar discussions of the »Jewish Question« have yet to be resolved.

19.–21. Jahrhundert – Histoire
contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89235](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89235)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

**Claire Miot, La première armée française.
De la Provence à l'Allemagne, 1944–1945,
Paris (Perrin) 2021, 456 p., nombr. ill. et tabl.,
ISBN 978-2-262-07192-9, EUR 26,00.**

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Christopher Knowles, London

On 4 June 1940, after the defeat in France, Winston Churchill, in one of his most famous speeches, told the British House of Commons:

»We shall fight on the beaches, we shall fight on the landing grounds, we shall fight in the fields and in the streets, we shall fight in the hills; we shall never surrender, and if ... this island or a large part of it were subjugated and starving, then our Empire beyond the seas ... would carry on the struggle, until, in God's good time, the New World, with all its power and might, steps forth to the rescue and the liberation of the old«.

Britain, of course, was not invaded and never surrendered. France was invaded, defeated and surrendered in 1940, but it was not only the Americans and the British, but also the Première Armée Française from the French »Empire beyond the seas« in north and sub-Saharan Africa which fought on the beaches, the landing grounds, the fields, the streets and the hills, to liberate metropolitan France in 1944 and 1945. This French army, reinforced by elements of the Vichy army and former resistance fighters, has received little credit for its remarkable achievements, which included liberating much of the south of France, including the cities of Toulon, Marseille and Lyon, overcoming German resistance in fierce fighting in the Vosges and Alsace, and finally crossing the Rhine to capture territory in the south-west of Germany which later formed the French zone of occupation.

Claire Miot has provided a superb account of the military campaign, from the preparations for the landings in Provence by the French »Army B« in August 1944 and the renaming of French forces as the Première Armée Française after they linked up in September with the other Allied armies to form a continuous Western front, to the German unconditional surrender on 8 May 1945 and the formal dissolution of the Première Armée on 24 July 1945. More importantly, she analyses the deep divisions between the various elements of the army, which were rooted in underlying social, political and racial tensions. The fragile unity of a new French army that incorporated colonial, free French and Vichy units overcame the humiliation of the catastrophic defeat of 1940, but did not survive the victory:

»L'unification de l'armée de la Libération, si fragile pendant la campagne, n'est plus qu'un souvenir au lendemain de la capitulation allemande. C'est cette armée divisée et faiblement



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

renouvelée qui s'engage dans les guerres de décolonisation. Car dans l'empire, la guerre continue» (p. 299).

Perhaps the most difficult and controversial issue to be addressed in any history of the presence of French troops in Germany at the end of the Second World War is the widespread occurrence of gendered violence, theft and rape. Miot addresses the issue directly in a carefully argued chapter (p. 253–267), showing that while it is difficult to judge the extent of violent and sexual crime, the conduct of French troops was significantly worse than the Americans or British. While indigenous Algerian, Moroccan and Tunisian soldiers were more likely to be accused and found guilty than their white metropolitan French colleagues, violent crime was very widespread at the time, and many other groups had reason to seek revenge against the Germans, including forced labourers, released prisoners of war, and former partisans now enlisted in the French army. Contemporaries, including French officers, the German civilian population, and US observers, however, all tended to blame the colonial troops when such crimes were reported.

The level of violence was much higher in occupied Germany than, for example, in Alsace, or in the French zone of occupation in Austria. Miot argues that violence and rape by French troops was not due to hatred of the enemy, although a feeling of disgust of everything German was deliberately encouraged by the military commanders. An equally, if not more important factor, in her view, was the humiliation of the defeat of 1940, together with a failure by French officers to enforce discipline. European officers of colonial troops considered the relaxation of discipline after a long campaign inevitable and therefore to some extent acceptable. A US observer commented on the weak enforcement of discipline by French junior officers and the absence of military police patrolling the streets. Middle and junior officers, unable or reluctant to prevent violence, restricted their efforts to limiting its impact. Concluding the chapter, she writes that »ces crimes entachent durablement la relation entre occupants et occupés« (p. 281).

At the end of the war French soldiers celebrated with mixed feelings. The Première Armée had achieved its military and diplomatic aims brilliantly, defeating enemy forces, helping to liberate the country and securing a zone of occupation under full French control. But many soldiers felt marginalised and excluded from the festivities and victory celebrations organised by de Gaulle in Paris. They did not recognise the events celebrated and felt unappreciated, especially compared to the recognition given to the Free French, the army of the interior. Both colonial and European French troops keenly awaited demobilisation and their return home, but the complexity of the rules and favourable treatment for some categories, such as agricultural workers, led to a sense of injustice felt by many. Soldiers from North Africa were especially badly treated, as they had fought in Tunisia, Italy, France and Germany, and received little or no leave home during the campaign. Lack of shipping made their repatriation more difficult and led to further delays, with complaints of poor food and living

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89236](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89236)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

conditions. Their experiences after the end of the war exacerbated the divisions between regular troops and Free French, between European and colonial troops, and between the army and civilians.

»La confiance entre la nation et son armée, loin d'être restaurée, reste fragilisée par les conditions de démobilisation. La crise entre l'empire et sa métropole est plus aiguë encore. Alors que les soldats colonisés, engagés en première ligne pour sauver la métropole des griffes de l'occupant, éprouvent un sentiment accru d'injustice, les Européens installés dans les territoires colonisés attendent, en retour de leur engagement, que la métropole défende leurs prérogatives dans l'empire« (p. 299).

Miot concludes by suggesting that instead of finding a place within a Gaullist vision of a Thirty Years War from 1914 to 1944, from which (metropolitan) France finally emerged triumphant and united after defeating two attempts to destroy the country, the Première Armée Française, a French imperial army which went a tortuous way, via Vichy, London and Algiers, from the disaster of 1940 to the victory of 8 May 1945, is better placed historically within a more global perspective that runs from the outbreak of war in 1939, to Algerian independence in 1962, decolonisation and the end of the Empire (p. 305).

Overall, this is a remarkable book that deserves to be widely read, as a definitive account of the contribution of the Première Armée Française to the liberation of France, and also for the many insights that it provides on the unresolved divisions within French society, reflected in the army, partially overcome by a fragile unity during the campaign, and re-emerging later in various ways to influence the future course of French history.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:

[10.11588/frrec.2022.2.89236](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89236)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Alexander Reichwein, Felix Rösch (ed.), Realism. A Distinctively 20th Century European Tradition, Basingstoke, Hampshire (Palgrave Macmillan) 2021, XIII–154 p., 3 b/w fig. (Trends in European IR Theory, 1), ISBN 978-3-030-58454-2, EUR 52,74.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Julien Genevois, Paris

Lancée en 2017, la collection »Trends in European IR Theory« se propose d'interroger les racines européennes des différents courants de la théorie des relations internationales (RI). Ce sont ainsi neuf ouvrages qui ont vu le jour, chacun consacré à une sensibilité spécifique, du libéralisme au féminisme en passant par le réalisme, l'École anglaise, l'économie politique internationale, la théorie politique internationale, le constructivisme, le post-structuralisme et le post-colonialisme. Pour les éditeurs, l'objectif est double: mettre en évidence les apports de l'Europe à la théorie des RI en vue de faire émerger une »identité européenne« dans la discipline, et d'ouvrir la voie à des démarches similaires dans les autres aires géographiques afin d'engager un »dialogue global« entre les différentes traditions.

L'ouvrage qui fait l'objet de la présente recension est consacré au réalisme, la principale approche en théorie des RI avec le libéralisme et, depuis la chute du mur de Berlin, le constructivisme. Dirigé par Alexander Reichwein et Felix Rösch, il se divise, outre l'introduction, en huit contributions, chacune de la main d'un spécialiste reconnu en la matière. Précisons-le d'emblée, l'ensemble présente la particularité et l'avantage d'en revenir au substrat biographique de toute activité intellectuelle, et de rétablir le lien entre les soubresauts de l'histoire, le parcours individuel des grands penseurs réalistes et l'évolution de leur réflexion, tout en interrogeant la postérité de leurs œuvres.

Le premier chapitre (p. 1–12), qui fait office d'introduction, s'attaque aux préjugés et à l'»ignorance intellectuelle« qui entourent l'objet d'étude. Régulièrement assimilé au relativisme, au cynisme voire au bellicisme en politique étrangère, le réalisme apparaît comme le parent pauvre et mal-aimé de la théorie des RI. Une sérieuse mise au point s'imposait donc. C'est ce qu'entreprend Alexander Reichwein en mettant en lumière le parcours des »Émigré Scholars«, ces juristes, philosophes et politologues, pour la plupart juifs allemands qui ont fui les persécutions nazies et fondé aux États-Unis une nouvelle méthode d'approche des relations internationales. Le réalisme apparaît dès lors dans toute sa subtilité et sa complexité, fruit d'une rencontre heureuse entre deux cultures: l'europpéenne d'une part, marquée par l'expérience du totalitarisme et la volonté de prévenir un nouveau cataclysme; l'américaine d'autre part, qui offre l'environnement adéquat à l'éclosion de nouveaux schèmes de pensée. Cet alliage subtil de



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

pragmatisme et de normativité constitue la nature propre du réalisme et caractérise sa finalité: non pas absoudre l'égoïsme des États, mais bien se prémunir contre toute conflagration future.

Le deuxième chapitre (p. 13–28) est consacré à l'articulation entre pouvoir et morale dans l'œuvre de Friedrich Meinecke (1862–1954). Keith Smith met ainsi en évidence la place centrale du penseur allemand dans la galerie des figures-clés du réalisme et démontre que sa réflexion, inscrite dans le cours de l'histoire, constitue une première tentative pour dépasser l'opposition entre deux termes a priori antinomiques. Ses différents travaux font ainsi état d'une volonté, toujours réitérée, de lier »kratos« et »ethos«, qu'il définit respectivement comme »pulsion de puissance« et »responsabilité morale«, cette jonction étant assurée par la raison d'État. Dans cette perspective, le pouvoir apparaît comme la condition de toute action morale. Après 1945, Meinecke introduit la notion de »conscience« comme guide éthique ultime dans la balance entre conservatisme et révolution. Cette réflexion originale irriguera, à différents degrés, l'ensemble des productions des auteurs réalistes ultérieurs, de Carr à Morgenthau en passant par John Herz.

Le troisième chapitre (p. 29–44) interroge l'influence d'Edward Hallett Carr (1892–1982) et de Carl Schmitt (1888–1985) sur le réalisme classique tel que formulé par Hans Morgenthau. S'appuyant sur les »trois traditions« (réalisme/rationalisme/révolutionnisme) de Martin Wight, Dario Battistella émet et développe l'hypothèse que le marxisme de Carr, frange extrême du révolutionnisme, et le conservatisme de Schmitt, aux confins du réalisme, ont posé les bases de la critique du rationalisme de l'entre-deux-guerres par Morgenthau. La démonstration repose sur une mise en relation des trois textes fondateurs (»The Twenty Years' Crisis«, »Politics Among Nations«, »Der Nomos der Erde«), et s'articule autour de trois thématiques majeures: la dichotomie entre réalisme et idéalisme (»Against Idealism«), la politique étrangère comprise comme politique de puissance (»Historical Determinism«), et la figure du chef d'État rationnel, seul à même de préserver la paix via l'équilibre des puissances (»Pessimistic Elitism«). Cette grille de lecture ne fait toutefois pas l'unanimité parmi les contributeurs, le rapprochement entre Schmitt et Morgenthau étant, dans une certaine mesure, remis en cause.

Le quatrième chapitre (p. 45–62), judicieusement intitulé »Weimar in America«, examine plus en détail le rôle de la formation universitaire européenne des »Émigré Scholars« ainsi que leur dialogue avec les intellectuels américains dans l'élaboration de la pensée réaliste classique. Luca Castellin et Felix Rösch mettent ainsi en évidence qu'en dépit de parcours individuels variés, tant du point de vue disciplinaire (historiens, juristes, philosophes, politologues, économistes), professionnel (intégration plus ou moins aisée au système universitaire américain) que générationnel (émigration précoce, comme Kissinger, ou tardive, comme Morgenthau), les »Émigré Scholars« se rejoignent en ce qu'ils constituent un pont entre l'Europe, dont ils continuent

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89237](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89237)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

d'observer l'évolution historique et politique, et l'Amérique, à laquelle ils tentent de prodiguer leurs enseignements. Dans un second temps, les auteurs illustrent leur propos en étudiant la complémentarité des œuvres de deux auteurs incontournables du réalisme classique: Hans Morgenthau (1904–1980), juriste européen, et Reinhold Niebuhr (1892–1971), théologien américain.

Le cinquième chapitre (p. 63–77) est tout entier dévolu à la vie et la pensée de John Herz (1908–2005). Comme le rappelle Casper Sylvest, le jeune Herz fut l'un des disciples de Hans Kelsen, avant de se détourner du normativisme du maître pour donner à ses travaux une assise davantage historique et sociologique. En 1951, alors réfugié aux États-Unis, le juriste formule le «dilemme de sécurité» (selon lequel toute tentative pour accroître sa sécurité sera perçue comme une menace par l'État voisin et l'incitera à faire de même), concept-clé de la théorie des RI. Auteur désormais incontournable du réalisme, Herz ne renie pas pour autant sa sensibilité libérale: il poursuit ainsi sa réflexion sur les organisations internationales comme vecteur de pacification et n'hésite pas à pointer du doigt l'insuffisance du stato-centrisme pour appréhender les enjeux globaux, comme la menace nucléaire ou la raréfaction des ressources. C'est pour assumer ce double héritage, cette double appartenance, qu'il se réclamera du «libéralisme réaliste» ou de l'«idéalisme non-utopique».

À l'instar du développement précédent, le sixième chapitre (p. 79–96) est consacré à un auteur majeur et pourtant méconnu du «réalisme inaugural»: Nicholas Spykman (1893–1943). Auteur d'une biographie remarquable du politologue néerlandais-américain, Olivier Zajec met en lumière l'influence de la sociologie simmélienne sur les travaux de Spykman. Reprenant les travaux de Georg Simmel sur la fonction sociale du conflit ainsi que sur les conditions spatiales de la socialisation, et fort de son expérience d'expatrié, en Égypte, en Malaisie puis aux États-Unis, le théoricien du «Rimland» développe une lecture des relations internationales qui s'appuie sur un triptyque original: acceptation du phénomène guerrier, qui n'apparaît plus comme une anomalie dans le continuum international; mise en évidence des valeurs et de la culture dans l'édiction des normes et du droit; recours aux institutions internationales pour régler les conflits, lesquelles doivent toutefois répondre à une logique régionale. Loin du géopoliticien rigide, Spykman apparaît dès lors comme un penseur singulier, tenant d'un «réalisme interactionniste» et d'un «institutionnalisme raisonné».

Le septième chapitre (p. 97–115) porte sur le «réalisme chrétien». S'appuyant sur l'opposition apparente entre théorie réaliste et morale chrétienne ou, formulé autrement, entre pessimisme hobbesien et amour du prochain, Vassilios Paipais analyse le mouvement de balancier qui s'opère entre pacifisme et interventionnisme. La théologie politique de Reinhold Niebuhr occupe une position médiane en ce qu'elle parvient à concilier ces deux pôles antagonistes, prônant l'engagement dans les forces de la cité tout en conservant sa faculté de jugement moral.

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89237](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89237)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Herbert Butterfield (1900–1979) et Martin Wight (1913–1972) tendent davantage vers le pacifisme: Butterfield centre sa réflexion sur la préservation de soi-même, ce qui le conduit à privilégier la figure du »serviteur souffrant« en relations internationales; plus ambigu, Wight suit une ligne similaire, bien qu'il légitime et reconnaisse l'inévitabilité de la guerre. Jean Belkhe-Elstain (1941–2013), enfin, apparaît comme la »fille zélée« de l'interventionnisme: se revendiquant d'un »réalisme augustinien«, elle abandonne toutefois, après le 11 Septembre 2001, les préceptes de l'évêque d'Hippone pour soutenir la guerre contre le terrorisme.

Le huitième chapitre (p. 117–132) explore la dimension éthique de la pensée réaliste et s'appuie, pour ce faire, sur une étude détaillée des critiques adressées par Raymond Aron (1905–1983) et Stanley Hoffmann (1928–2015) aux écrits de Morgenthau. Kamila Stullerova démontre ainsi que si cette dimension eut peine à s'imposer dans le corpus réaliste, c'est d'abord en raison de l'approche juridique de »l'Allemand«, quand »les Français« la souhaiteraient davantage sociologique. C'est en ce sens que Hoffmann propose une lecture plus affinée du couple pouvoir/ puissance, afin de l'extraire de sa simple acception empirique, et privilégie le »libéralisme sociologique« aronien, lequel présente l'avantage d'intégrer à la réflexion, outre les données politiques, les questions économiques et de régime interne. Quant à Aron, sa prise en compte de la »Standortgebundenheit« de toute théorie le conduit à esquisser une voie médiane entre relativisme et idéologie, et à amender substantiellement le »réductionnisme conceptuel« de Morgenthau.

Le dernier chapitre (p. 133–149) met au jour les apports de l'Europe au »réalisme structurel« de Kenneth Waltz. Bien que cette variante n'ait rencontré qu'un succès relatif de ce côté-ci de l'Atlantique, Anders Wivel identifie néanmoins trois moments où le dialogue a pu s'établir. Le »réalisme pré-structurel« de l'École anglaise a introduit dans la théorie réaliste les notions fondamentales d'»anarchie« (Wight) et de »piège hobbesien« (Butterfield), plus tard développé par Herz sous le terme de »dilemme de sécurité«. Le »réalisme structurel modifié«, pour sa part, s'intéresse aux »capacités d'interaction« (point médian entre la structure et l'unité) (Buzan) comme moyen de modifier le système international, ainsi qu'aux apports de la théorie critique pour comprendre la construction européenne (Hyde-Price). Enfin, le »réalisme post-structurel« de l'École de Copenhague axe sa réflexion sur les enjeux de sécurité sous l'angle des »communautés de sécurité/identité« (Buzan/Wæver). Ces contributions européennes permettent ainsi d'introduire une approche régionalisée au sein du réalisme structurel, échelon intermédiaire entre le système international et l'État.

Salutaire, l'ouvrage dirigé par Alexander Reichwein et Felix Rösch l'est à plus d'un titre. Il contribue, tout d'abord, à redorer le blason d'une école réaliste longtemps ostracisée et à lui restituer sa richesse, sa subtilité et son relief. Il en explore, dans un second temps, les racines européennes, et parvient, en examinant au

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89237](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89237)

Seite | page 4



Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris | publiée par l'Institut historique allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

plus près le parcours des grands noms du réalisme, à rétablir non seulement sa fonction de »pont entre deux mondes«, mais également son inépuisable diversité. Il concourt, enfin, à créer les conditions d'un dialogue fécond avec les autres sensibilités de la théorie des RI. Gageons que le chercheur comme l'étudiant y trouveront matière à réflexion.

19.–21. Jahrhundert – Histoire
contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89237](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89237)

Seite | page 5



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Anne M. N. Sokoll, Die schreibenden Arbeiter der DDR. Zur Geschichte, Ästhetik und Kulturpraxis einer »Literatur von unten«, Bielefeld (transcript) 2021, 493 S. (Düsseldorfer Schriften zur Literatur- und Kulturwissenschaft, 15), ISBN 978-3-8376-5483-7, EUR 50,00.

rezensiert von | compte rendu rédigé par
Anne-Marie Corbin, Paris

Cet ouvrage est consacré à une réflexion sur la pratique de l'écriture en RDA impulsée par les dirigeants dans le milieu des ouvriers, »les ouvriers écrivains de RDA«, essentiellement entre la fin des années 1960 et les années 1980. Selon Joseph Beuys, un tel concept d'art politisé est lié à la tradition culturelle socialiste et aux idéaux culturels du XIX^e siècle. L'idée d'un anoblissement de l'homme grâce à ses activités culturelles est à la base de ce programme novateur destiné à soutenir la démarche d'hommes nouveaux (p. 73).

L'ouvrage se divise en trois chapitres. Dans le premier, il s'agit d'une description de ce qui s'intitule le »salon des ouvriers« et de son évolution au cours d'une vingtaine d'années. Le second chapitre présente les diverses conceptions esthétiques qui y ont cours. Il est, enfin, question de manière plus concrète des diverses pratiques culturelles.

Tout ceci commence avec Ulbricht et s'achève avec l'arrivée au pouvoir de Honecker après les tentatives de quelques écrivains de s'informer sur le quotidien des ouvriers dans les usines. Une première conférence de Bitterfeld a lieu en 1959 sur le mot d'ordre »Prends la plume, camarade« (»Greif zur Feder, Kumpel«). Elle inaugure la voie de Bitterfeld (Bitterfelder Weg), appelant les ouvriers à se lancer dans l'écriture avec le soutien d'intellectuels qui s'impliquent dans les usines et y travaillent. L'objectif poursuivi est d'effectuer un rapprochement entre les usines et les intellectuels qui doivent s'engager directement sur les lieux de production. Ainsi, selon les dirigeants de la RDA, il serait possible de gommer les différences entre amateurs et professionnels.

La seconde conférence de Bitterfeld, qui a lieu en 1964, ne soulève guère d'enthousiasme pour évoluer vers une culture nationale spécifique à la RDA et contribuer à l'émergence d'une »personnalité socialiste« bien distincte des valeurs du capitalisme occidental. On peut considérer que l'expérience se solde par un échec quand des personnalités socialistes souhaitent ne pas la poursuivre et doutent de ses chances de succès. Sans remettre en cause les aptitudes des travailleurs à développer une activité culturelle, il n'est pas facile pour eux de trouver le temps de s'illustrer dans un domaine qui leur est étranger. Cette expérience ne rencontre pas vraiment



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

d'écho favorable dans l'opinion est-allemande malgré la naissance de nouveaux talents.

On peut aussi se demander dans quelle mesure des romanciers reconnus ont pu s'inspirer de leurs expériences en usines. Christa Wolf y répond positivement en 1991: »Aujourd'hui, on se contente de tourner en ridicule la conférence de Bitterfeld. En grande partie, c'est ce qu'elle était. On pourrait en écrire une comédie. Mais certains artistes en ont tiré quelque chose. Comme on le leur demandait, ils sont allés dans les entreprises et ont regardé ce qui s'y passait. »Spur der Steine« (d'après le roman d'Erik Neutsch, »La trace des pierres« de Frank Beyer, l'un des films interdits par le régime en 1965) est issu de telles rencontres. »Der geteilte Himmel« (»Le ciel partagé«) je ne l'aurais pas écrit sans être allée dans une usine« (p. 430).

Anne M. N. Sokoll pratique un travail efficace dans les archives avec des exemples concrets comme celui du VEB Schiffselektronik (combinat d'électronique navale) de Rostock (p. 413). Il n'est pas seulement question d'échanger et de produire collectivement des textes, mais, avec tout le sérieux possible, d'exercer une influence sur la société, ses structures et ses institutions en accord avec les instructions formulées par les instances dirigeantes. Le travail en groupe autorisait, dans certaines limites, des discussions critiques presque impossibles à l'extérieur: sur la pollution, sur la politique dans l'immédiat après-guerre par exemple, des sujets vraiment tabous.

Un exemple illustre bien l'évolution du contenu idéologique et politique des normes édictées par le régime de RDA. Il s'agit de la publication d'un »Handbuch für Kulturarbeit« ne laissant rien au hasard, diffusé vers le bas de la hiérarchie et contenant des »réflexions programmatiques« sur la marche à suivre, éventuellement sous la forme d'une revue, avec des commentaires et des appréciations sur les textes retenus (p. 329). Si le contenu était contrôlé dès qu'il s'agissait de s'adresser à un public plus large, toute latitude était laissée sur le choix des genres, poésie, sketch, théâtre, roman, nouvelle. Les portraits d'ouvriers en poste dans l'usine étaient très appréciés (p. 402). Toute publication était soumise à des impératifs économiques, comme de ne pas dépasser le contingent de papier autorisé (p. 388).

On constate une évolution sensible entre la version du »Kulturpolitisches Wörterbuch« de 1970 et celle de 1978 (p. 301–305). Dans la première de 1970, on trouve encore des citations d'Ulbricht, une allusion non voilée et très positive aux deux conférences de Bitterfeld et aux objectifs culturels poursuivis dans le cadre de l'évolution économique de la société, de la construction du socialisme et de la place qu'y trouverait le mouvement des »ouvriers-écrivains« si la distinction entre amateurs et professionnels venait à disparaître. Dans la version ultérieure de 1978, il n'est plus question de la voie de Bitterfeld qui a été supprimée à l'arrivée au pouvoir de Honecker en 1971. L'accent est mis davantage sur l'évolution positive des travailleurs, facilitée par

19.–21. Jahrhundert – Histoire contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89238](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89238)

Seite | page 2



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

la création de clubs où ils peuvent en commun développer un art populaire bien distinct de celui des pays de l'Ouest.

Anne M. N. Sokoll a fait une synthèse intéressante des documents auxquels elle a eu accès – y compris dans des archives privées – qui permettent d'éclairer dans le détail des aspects encore peu connus de la politique culturelle de la RDA. Dommage qu'elle ne soigne pas davantage une mise en page qui aurait gagné à être plus aérée.

19.–21. Jahrhundert – Histoire
contemporaine

DOI:
[10.11588/frrec.2022.2.89238](https://doi.org/10.11588/frrec.2022.2.89238)

Seite | page 3



Herausgegeben vom Deutschen
Historischen Institut Paris |
publiée par l'Institut historique
allemand



Publiziert unter | publiée sous
[CC BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)